

# Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. September 1987)

## VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

### 1. Botschaft zum Weltmissions- sonntag

Am Pfingstfest, 7. Juni, veröffentlichte Papst Johannes Paul II. die diesjährige Botschaft zum Weltmissionssonntag:

#### (1) Die Synode über die Sendung der Laien

„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“ (1 Petr 2,9).

Von diesem privilegierten Volk, das der Fürst der Apostel beschrieben hat, sind die Laien Mitglieder in jeder Hinsicht; mit ihnen wird sich die Generalversammlung der Bischofssynode im kommenden Oktober beschäftigen, gerade in dem Monat, da die Kirche im Gebet, in der Reflexion und in der Hilfe für ihre Missionen in der Welt eingesetzt ist.

Im Hinblick auf solch glückliches Zusammentreffen möchte ich die vorliegende Botschaft jenem breiten und auserwählten Teil des Volkes Gottes, den gläubigen Laien widmen – Männern und Frauen jeden Alters und Standes –, um in ihnen das Bewußtsein wiederzubeleben, Komponenten eines Volkes zu sein, das von seiner Natur her missionarisch ist. Denn die Kirche „ist da, um zu evangelisieren, d. h. um zu predigen und zu unterweisen, Mittlerin des Geschenkes der Gnade zu sein, die Sünder mit Gott zu versöhnen...“, wie ich 1982 sagte, an Papst Paul VI. erinnernd und seine selben Worte zitierend (Apost.

Schreiben *Evangelii Nuntiandi*, 14; vgl. *Insegnamenti*, V, 3/1982, S. 569). Die Evangelisierung und die Mission also sind nicht etwas Fakultatives oder Supplementäres oder Marginales: die Kirche ist missionarisch geboren, und das Evangelisieren ist für sie Lebensgesetz (vgl. Dekr. *Ad Gentes*, 2–5).

#### (2) Die Taufberufung als missionarische Berufung

Von dieser unverzichtbaren Voraussetzung ausgehend, entsteht eine Frage: wem kommt es im Konkreten zu, die Mission aufzunehmen? Das zweite Vatikanische Konzil antwortet so: „Als Glieder des lebendigen Christus... ist allen Gläubigen die Pflicht auferlegt, an der Entfaltung und an dem Wachstum seines Leibes mitzuwirken, damit dieser so bald wie möglich zur Vollgestalt gelange. Deshalb mögen alle Kinder der Kirche ein lebendiges Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Welt besitzen“ (Dekr. *Ad Gentes*, 36). Die Evangelisierung ist nicht der Hierarchie allein vorbehalten, sondern „jedem Jünger Christi obliegt die Pflicht, nach seinem Teil den Glauben auszusäen“ (Dogm. Konst. *Lumen Gentium*, 17). Und die Wurzel dieser Pflicht ist im ersten der Sakramente des Glaubens. So sind alle Laien-Christen gerade kraft der Taufe vom Herrn zu einem effektiven Apostolat berufen: „Die christliche Berufung ist ihrer Natur nach auch Berufung zum Apostolat“ (Dekr. *Apostolicam Actuositatem*, 2). Es ist eine Berufung, die auf der Taufgnade selbst gründet: durch die Taufe Christus einverleibt, werden die Christen des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaftig. Die Firmung stärkt sie mit der Tugend des Heiligen Geistes, während die Eucharistie in ihnen jene Liebe zu Gott und den Men-



schen mitteilt und nährt, die die Seele des ganzen Apostolats ist (vgl. Dogm. Konst. *Lumen Gentium*, 33; Dekr. *Apostolicam Actuositatem*, 3).

Von dort hat die Einladung ihren Ursprung, die ich an alle Laien erneuere, daß sie ihre ursprüngliche Würde von Jüngern des Herrn wieder entdecken und so den Sinn der apostolischen Verantwortung vertiefen und einen großzügigen Beitrag zum Werk der Evangelisierung leisten.

### (3) Ein Körper, geeignet und geordnet

Doch wenn alle in der Kirche für die Mission verantwortlich sind, wenn alle zugleich deren „Subjekt“ und deren „Empfänger“ sind, geschieht dies nicht im gleichen Maß und auf die gleiche Weise, sondern nach den Besonderheiten der Position und Funktion innerhalb der Kirche selbst wie auch des empfangenen Amtes und Charismas. Verschieden sind die Gaben Gottes, doch immer überfließend, nicht ausschließend, sondern ergänzend, alle auf die einzige Gemeinschaft und Sendung ausgerichtet. Und wir sind gerufen, sie zu unterscheiden und zu werten mit evangelischer Weisheit nach den objektiven Erfordernissen und den Bedürfnissen selbst, welche sich unseren Tagen darbieten können. In der Nähe der Bischofssynode ermutige ich gerne die Laien, vor allem die Jugendlichen, die Wirklichkeit dieser göttlichen Gaben zu erkennen und mit persönlicher Verantwortung die Pflicht der Evangelisierung durch das Wort, das Zeugnis, die Aussaat jener Weisheit und jener Hoffnung auf sich zu nehmen, nach denen sich die Menschheit, oft unbewußt, sehnt.

Die laikaln Berufungen, die gerufen sind, der kirchlichen Gemeinschaft einen spezifischen Beitrag zu geben, stellen auch heute inmitten des Volkes Gottes einen starken und bedeutsamen Ausdruck der missionarischen Hingabe dar. Mehr als in der Vergangenheit wächst heute das Bedürfnis nach Personen, die sich total der missionari-

schen Tätigkeit weihen. „Denn durch eine besondere Berufung sind diejenigen gezeichnet, die, im Besitz der erforderlichen natürlichen Anlagen, nach Begabung und Charakter geeignet sind, die Missionsarbeit auf sich zu nehmen, seien es Einheimische oder Auswärtige: Priester, Ordensleute oder Laien“ (Dekr. *Ad Gentes*, 23, vgl. 6). Ja, heute braucht die Kirche reife Laien, die Jünger und Zeugen Christi seien, Erbauer christlicher Gemeinschaften, Umwandler der Welt nach den Werten des Evangeliums.

An alle Laien, die schon an der missionarischen Aktion der Kirche beteiligt sind, möchte ich meinen Dank und Ermutigung richten und jeden von ihnen bei der jeweiligen Arbeit bestätigen.

### (4) Die Katechisten

Diesbezüglich möchte ich vor allem an die so wohlverdiente Schar der Katechisten – Männer und Frauen – erinnern, welche einen unersetzbaren Beitrag für die Verbreitung des Glaubens leisten und gerufen sind, in unserer Zeit eine Aufgabe von größter Wichtigkeit zu versehen (vgl. Dekr. *Ad Gentes*, 17; Apost. Schreiben *Catechesi tradendae*, 66). Wie könnte man leugnen, daß ohne diese spezialisierten Arbeiter im Missionsland viele jetzt blühende Kirchen nicht aufgebaut worden wären? Sie sind und waren direkte Zeugen des Glaubens, manchmal auch die ersten im chronologischen Sinn; durch das Bringen der Botschaft werden sie so aktive Mitarbeiter bei der Sendung, das christliche Leben einzurichten, zu entwickeln und zu vermehren. Ihr Dienst greift in die tragende Struktur der Evangelisierung ein, weshalb die Kirche seiner nie entbehren können wird. Noch einmal wünsche ich, daß ihre Zahl und ihre Qualität immer größer werden mögen, für ein so wichtiges Werk, zuversichtlich, daß sie immer das Wohlwollen und die Hilfe finden mögen, die sie brauchen. Auch sie haben klarerweise das Recht auf einen angemessenen Unterhalt,



und wenn sie nicht von ihren zu armen Gemeinschaften erhalten werden können, wird die Solidarität der anderen Christen für sie sorgen müssen.

#### (5) *Das Laien-Volontariat*

Ich erinnere sodann an eine andere Form laikalen Missionseinsatzes, auf den die Kirche heute vor allem vieles setzt: jene des Laien-Volontariats. Es ist eine gültige Formel, die einen beachtlichen Beitrag zur Mission der Kirche erbringt, indem sie ihr den Weg der Evangelisierung erleichtert: ein Dienst von Laienchristen, welche sich verpflichten, einige Jahre ihres Lebens der direkten Mitarbeit für das Wachstum der Entwicklungsländer zur Verfügung zu stellen.

So versuchen sie neben dem Werk menschlicher Förderung, das sie gemeinsam mit anderen sozialen Kräften vollbringen, als Christen, den Brüdern nicht jene Fülle der religiösen und moralischen Entwicklung fehlen zu lassen, die man nur hat, wenn man sich total der Gnade Gottes öffnet. Vom Glauben und der evangelischen Liebe angetrieben, werden sie zu Zeugen der Liebe und des Dienstes für den Menschen in seiner Totalität des körperlichen und geistigen Seins.

Auch in dieser Hinsicht wünsche ich mir, daß aus Anlaß der Synode viele Teilkirchen diese Form der missionarischen Zusammenarbeit von ihnen entdecken und sich verpflichtet fühlen, diese Laienberufungen zu unterscheiden und zu fördern, welche viele mit Freude annehmen werden, bereit, sich aktiv in andere Gemeinschaften von Brüdern einzureihen.

An der Basis dieser Berufungen soll immer ein ausgewogener und harmonischer Einsatz stehen, der die sozio-kulturelle Entwicklung nie von dem Bekenntnis des religiösen Glaubens losreißt. Für einen Dienst, der sich schwierig und anfordernd zeigt, ist kluge Wahl, angemessene Vorbe-

ereitung, professionelle Kompetenz und vor allem eine reife Persönlichkeit erforderlich.

#### (6) *Öffnung auf andere Formen von Dienst*

Der Geist, der die Kirche zur ganzen Wahrheit führt (vgl. *Joh* 16,13), sie in der Gemeinschaft und im Dienst einigt, sie mit seinen Gaben bereichert, sie mit seinen Früchten ziert, „verteilt unter den Gläubigen jeglichen Standes *auch besondere Gnaden*. Durch diese macht er sie geeignet und bereit... *verschiedene Werke und Dienste zu übernehmen*“ (Dogm. Konst. *Lumen gentium*, 12).

Nun sind wir alle gerufen, mit Gunst diese besonderen Gnaden zu erkennen und aufzunehmen, die auch unter den Laien im Blick auf ihre erwünschte Präsenz auf missionarischem Gebiet verteilt werden. Vor allem die jungen Kirchen sind eingeladen, sich zu öffnen und mit Zuversicht solche geistigen Reichtümer für jene Ämter und Werke wertzuschätzen, welche sich nützlich erweisen „für die Ernennung und den vollen Aufbau der Kirche“ (*ebd.*).

Man muß daher vielfältige Formen von Teilnahme der Laien am liturgischen Leben der christlichen Gemeinschaften, an ihren pastoralen Programmen und Räten, an der Ausübung der Liebe und an der christlichen Präsenz in der Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswelt in Betracht ziehen und unterstützen.

Ich möchte auch zu einer breiteren und aktiveren Teilnahme des *weiblichen Laikats* im Annehmen jener Dienste ermutigen, die das endlose Gebiet der Mission von ihrer Großherzigkeit und ihrem spezifischen Beitrag erwartet. Es ist zu wünschen, daß dieses Laikat sich sowohl den traditionellen Beschäftigungen (Spitäler, Schulen, Fürsorge) widmet als auch einer direkten Evangelisierung wie der Formation des Familienkerns, dem Dialog mit den Nichtchristen oder Nichtpraktizierenden, der Förderung der katholischen Kultur, außer einer



konstanten Präsenz auf dem Gebiet des Gebets und der Liturgie.

### (7) *Die päpstlichen Missionswerke*

An diesem Pfingsttag fühlt sich die Kirche gegenüber der Dringlichkeit der Mission angetrieben, sich mit erneuerter Energie dem mächtigen Anhauch und der belebenden Liebe des Geistes zu öffnen, der das Volk Gottes heiligt, es leitet und mit Tugenden ziert, damit es die Charismen der christlichen Identität Frucht bringen läßt.

Ein spezielles Mandat will ich den Päpstlichen Missionswerken anvertrauen, die von Ursprung, Beschaffenheit und Zielsetzungen her sich als spezifische Instrumente des missionarischen Universalismus charakterisieren, auf daß sie mit ihrer kapillaren Animationstätigkeit das Missionsbewußtsein im Volk Gottes, vor allem unter den Laien wach halten und zugleich die besondere Berufung jener offensichtlich machen, die eine solche Sendung empfangen haben.

Ihnen kommt die Aufgabe zu, das Interesse und die Teilnahme aller Gläubigen sowohl auf geistlicher als auch auf materieller Ebene zugunsten der Mission zu fördern und außerdem Missionsberufe unter den Jugendlichen zu ermutigen. In einer von leeren Aussichten und vielen Unsicherheiten bedrängten Welt soll man nie müde werden, unter den Laien die edlen Ideale der Mission zu wecken und zu fördern, so daß viele auf die Einladung des Herrn antworten: „Hier bin ich, sende mich!“ (*Jes* 6,8).

### (8) *Die Mutter, die uns im Glauben und in der Sendung vorausgeht*

Ich muß noch – ein weiteres glückliches Zusammentreffen – an die Feier des Mariani-schen Jahres erinnern. Es ist natürlich, einfach und tröstlich, daß alle Söhne und Töchter der Kirche auf jene schauen, die von Anfang an in der Sendung der Kirche selbst zugegen ist (vgl. Enzyklika *Redemptoris Mater*, 28). Wenn der Weg dieser Kir-

che, nunmehr am Ende des zweiten christlichen Jahrtausends, einen erneuerten, großherzigen Einsatz in ihrer Sendung bedeutet, so wird es wieder und stets notwendig sein, mit Maria fortzuschreiten.

Indem sie Christus folgt, sucht die Kirche mit ungewandelter Treue, heute ihre selbe Sendung in der Geschichte der Menschen und der Völker zu erfüllen: im Rahmen dieser Zusammenarbeit und mit dem Werk des Erlöser-Sohnes schart sie sich um Maria in der Erwartung eines neuen Pfingstens (vgl. *Apg* 1,14). Auf Maria, die der Kirche im Glauben vorangeht, sollen alle Christen schauen, um den Sinn der eigenen Sendung zu verstehen und zu verwirklichen: an dem von Christus vollbrachten Heilswerk mitzuarbeiten, bis zu dessen endgültigem Abschluß im Himmelreich (Internationaler Fi-desdienst, 17.6.87, Nr. 3576, ND 208).

### 2. Schreiben zur Sechshundertjahrfeier der „Taufe“ Litauens

Unter dem Datum des 5. Juni 1987 hat Papst Johannes Paul II. das Apostolische Schreiben „*Sescentesima Anniversaria*“ zur Sechshundertjahrfeier der „Taufe“ Litauens veröffentlicht. In diesem Schreiben sagt der Papst u. a.:

„Die ‚Taufe‘ fügte Eure Nation in die große Familie der christlichen Völker Europas ein, in jene ‚christianitas‘, die die Geschichte des Kontinents tief geprägt hat und sein wertvollstes gemeinsames Erbe und das Fundament zur Errichtung einer Zukunft des Friedens, des echten Fortschritts und der wahren Freiheit darstellt. Litauen schloß sich so auch der großen kulturellen Umgestaltung an, die in jenem Jahrhundert in Europa begann und die von christlichen Prinzipien durchdrungen und offen war für die Erfordernisse eines neuen Humanismus, der im Glauben seine besten Motivationen und den Antrieb zur Förderung jener großen Werte fand, die die Geschichte Europas berühmt und seine Anwe-



senheit unter den anderen Kontinenten fruchtbar gemacht haben.

Durch diese Einbeziehung gelangte Litauen zu einer neuen und vielversprechenden Blüte an geistigen Energien, die sich in steigendem Maße in den verschiedenen Formen von Kultur, Kunst und Gesellschaftsordnung ausdrücken sollten. Euer Land füllte sich mehr und mehr mit Kirchen und Konventen, die zugleich Zentren waren, von denen Glaube und Kultur ausstrahlten. Im Laufe der Jahrhunderte und dem geschichtlichen Wandel entsprechend kamen so zum Werk der Evangelisierung vorausschauende Initiativen im Bereich von Erziehung und Volksbildung hinzu; an die Seite der Ordenshäuser traten Schulen, und das Glaubensleben entfaltete sich in Werken der Liebe, in tausend Formen von sozialer Unterstützung und Förderung.

Ich möchte hier an die Bedeutung erinnern, die in diesem Zusammenhang das Wirken der Ordensgemeinschaften gehabt hat: der Dominikaner und Franziskaner, die als erste zu Euren Stämmen gekommen sind, und dann der Benediktiner, der Franziskaner der neuen Observanz (im Volk Bernhardiner genannt, nach dem hl. Bernhardin von Siena) und der Basilianer.

Andere Orden und Kongregationen gaben nach dem Konzil von Trient dem kirchlichen Leben in Litauen neue Kraft, nachdem es infolge der protestantischen Reformation eine Periode der Schwäche durchgemacht und zahlreiche Abfälle erlitten hatte. Eigens erwähnt werden muß das Wirken der Gesellschaft Jesu, die sich um die Verwirklichung der tridentinischen Reform besonders verdient gemacht hat. Im Jahre 1570 eröffneten die Jesuiten in Vilnius ein berühmtes Kolleg, das neun Jahre später die erste Universität der Nation wurde, eine wahre Talentschmiede für Priester und Menschen der Kultur.

Der tröstliche Aufschwung der katholischen Kirche war begleitet von einem Anstieg der Priester- und Ordensberufe. Man

förderte Initiativen zum Besten des Volkes, wie Bibliotheken, Druck von religiösen Büchern, Konvikte für arme Schüler und Studenten, Volksapotheken, Vereine und Bruderschaften, Schulen für Künste und Handwerk. Aber vor allem wurde eine umfassende und intensive apostolische Tätigkeit unter den Ärmsten, der Landbevölkerung, begonnen, wo besonders schmerzliche Situationen von Abhängigkeit und Elend fortbestanden und wo man dringender verspürte, wie notwendig die befreiende Botschaft christlicher Liebe war.

Diesem unermüdlichen pastoralen Wirken entsprach glücklicherweise die hochherzige Bereitschaft des litauischen Volkes. Das Christentum war so für die Nation wahrhaftig wie der Sauerteig im Evangelium, es prägte das tägliche Leben, trieb dort starke Wurzeln und wurde sozusagen seine Seele.

Das Volk ließ sich vom Glauben durchdringen und bezeugte ihn kraftvoll und deutlich auch in den schwierigen Augenblicken seiner Geschichte, in den Stunden von Leid und Opfer“ (Pressedienst der Deutschen Bischofskonferenz P 5/87 vom 25. 6. 87).

### 3. An die Nationaldirektoren der Päpstlichen Missionswerke

Im Mai 1987 tagten in Rom die Generalsekretäre und rund 90 Nationaldirektoren der Päpstlichen Missionswerke. Papst Johannes Paul II. sagte ihnen u. a. folgendes:

„Wir müssen mit Mut und Zuversicht unsere Evangelisierungsaufgabe weiterführen, auch wenn die Zeiten vielleicht schwieriger sind als in der Vergangenheit. Das Unterfangen ist enorm; menschlich geradezu unmöglich! Es entsteht daher die Notwendigkeit, total und radikal auf die ‚Gnade‘ Gottes vertrauen: wir sind nur Werkzeuge, und sollen überzeugte, überzeugende und glaubhafte Werkzeuge sein. Unsere persönliche Heiligkeit ist die erste Verpflichtung für das missionarische Werk von Evangelisierung und Bekehrung. Denn die göttliche



Gnade ist es, die ruft, erleuchtet, bekehrt, heiligmacht und rettet!

Ich möchte mit einem Zitat der heiligen Theresia von Lisieux abschließen: „Eines Sonntags – erzählt die Karmelitin und Patronin der Missionen in der Geschichte einer Seele –, als ich ein Bild Unseres Herrn am Kreuz betrachtete, wurde ich von dem Blut getroffen, welches von einer seiner göttlichen Hände rann; ich empfand großen Schmerz bei dem Gedanken, daß jenes Blut auf die Erde flösse, ohne daß jemand sich Mühe nähme, um den göttlichen Tau, der davon herabtroff, zu empfangen und den – so verstand ich – ich hätte dann über die Seelen versprengen müssen würde... Der Schrei Jesu am Kreuz: ‚Mich dürstet‘, hallte unablässig in meinem Herzen wider, und jene Worte entzündeten in mir ein unhaltbares und sehr lebhaftes Feuer...‘ (vgl. Man. A., Cap. V).

Hört auch ihr am Fuße des Kreuzes wie die heilige Theresia ganz lebendig die Sehnsucht Christi nach der ganzen Menschheit und setzt euch dafür ein, sie der ganzen Kirche einzuflößen!

Euch stehe Maria die Allerheiligste, Königin der Missionen, bei, der ich eure Arbeit anvertraue“ (Internationaler Fidesdienst v. 13. 5. 87, Nr. 3567, ND 152).

#### 4. Eröffnung des Marianischen Jahres

Mit einer Mitternachtsmesse am Vorabend des Pfingstsonntags hat Johannes Paul II. das zweite Marianische Jahr in der Geschichte der Kirche eröffnet. Rund 50000 Gläubige der Stadt Rom und Pilger aus aller Welt wohnten dem über dreistündigen nächtlichen Gottesdienst auf dem Petersplatz bei. Während dieser Eucharistiefeyer entzündete der Papst das Licht der Marienampel. Dieses Licht wird in alle großen Marienheiligtümer in die Welt getragen. Es soll während des ganzen Marienjahres brennen und zugleich künden, daß das

dritte christliche Jahrtausend die Schatten vorauswirft und wir uns auf dieses Jahr vorbereiten müssen.

Am frühen Samstagabend hatte der Papst zum Auftakt des „Marianischen Jahres“ in der größten römischen Marienkirche, der Basilika Santa Maria Maggiore, den Rosenkranz gebetet. Dieses Gebet des Papstes war dem Frieden in der Welt gewidmet.

#### 5. Gebet zum Marianischen Jahr

Mutter des Erlösers, in diesem Jahr, das dir geweiht ist, lobpreisen wir dich in großer Freude, Gott Vater hat dich erwählt vor der Erschaffung der Welt, um seinen Heilsplan zu verwirklichen, den er von Ewigkeit her beschlossen hat. Du hast an seine Liebe geglaubt und bist seinem Wort gefolgt. Der Sohn Gottes hat dich als seine Mutter gewollt, als er Mensch wurde, um den Menschen zu retten. Du hast ihn empfangen mit bereitem Gehorsam und ungeteiltem Herzen. Der Heilige Geist hat dich als seine mystische Braut geliebt und dir einzigartige Gnaden in Fülle geschenkt. Von seinem verborgenen und machtvollen Wirken hast du dich bereitwillig formen lassen.

In der Vigil zum dritten christlichen Jahrtausend vertrauen wir dir die Kirche an, die dich als Mutter bekennt und anruft. Du bist in deinem irdischen Leben der Kirche auf dem Pilgerweg des Glaubens vorangegangen: stütze sie nun in ihren Schwierigkeiten und Prüfungen und hilf ihr, immer fruchtbarer in der Welt Zeichen und Werkzeug für die innige Gemeinschaft mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein.

Dir, Mutter der Christen, vertrauen wir in besonderer Weise die Völker an, die in diesem Marianischen Jahr das 600jährige oder 1000jährige Jubiläum ihrer Bekehrung zum Evangelium feiern. Ihre lange Geschichte ist tief geprägt von der Verehrung zu dir. Wende ihnen deinen liebevollen Blick zu; stärke alle, die für den Glauben leiden.



Dir, Mutter der Menschen und Völker, vertrauen wir voller Zuversicht die ganze Menschheit an mit ihren Ängsten und Hoffnungen. Laß ihr nicht das Licht wahrer Weisheit fehlen. Führe sie bei der Suche nach Freiheit und Gerechtigkeit für alle. Lenke ihre Schritte auf die Wege des Friedens. Hilf, daß alle Christen finden, den Weg, die Wahrheit und das Leben. Stärke uns, o Jungfrau Maria, auf unserem Glaubensweg und erbitte uns die Gnade des ewigen Heils. O gütige, o milde, o süße Mutter Gottes und unsere Mutter, Maria!

## 6. Die Lehre über den Satan

Papst Johannes Paul II. sagte zu diesem Thema folgendes:

„Wir wollen das Thema der letzten Katechese, die dem Glaubensartikel über die Engel als Geschöpfe Gottes gewidmet waren, fortsetzen und uns heute mit der Untersuchung des Geheimnisses der Freiheit befassen, von der einige Engel einen Gebrauch gemacht haben, der gegen Gott und seinen Heilsplan hinsichtlich der Menschen gerichtet war.

Wie der Evangelist Lukas bezeugt, sprach Jesus in dem Augenblick, als die Jünger voll Freude über die bei ihrer Probemission geernteten Früchte zum Meister zurückkehrten, einen Satz aus, der zum Nachdenken anregt: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10,18). Mit diesen Worten bestätigt der Herr, daß die Verkündigung des Reiches Gottes immer einen Sieg über den Teufel darstellt, aber zugleich zeigt er auch, daß der Aufbau dieses Reiches fortwährend den Nachstellungen des bösen Geistes ausgesetzt ist. Die Aufmerksamkeit darauf richten, wie wir es in unserer heutigen Katechese tun wollen, bedeutet, sich auf den Zustand des Kampfes einzustellen, der in diesem letzten Zeitabschnitt der Heilsgeschichte zum Leben der Kirche gehört (wie es das Buch der Offenbarung des Johannes bestätigt, vgl. 12,7).

Andererseits erlaubt es uns, den rechten Glauben der Kirche klarzustellen gegenüber jenen, die ihn verzerrt darstellen, indem sie die Bedeutung des Teufels übertreiben, und anderen, die ihn leugnen oder seine schädliche Macht verharmlosen.

Die vorausgegangenen Katechesen über die Engel haben uns darauf vorbereitet, die in der Heiligen Schrift offenbarte und von der Tradition der Kirche uns überlieferte Lehre über den Satan, d. h. den gestürzten Engel, den bösen Geist, der auch Teufel oder Dämon heißt, zu verstehen.

Dieser „Sturz“, gekennzeichnet durch die Ablehnung Gottes und den daraus folgenden Zustand der Verdammung, besteht in der freien Entscheidung jener geschaffenen Geister, die radikal und unwiderruflich Gott und sein Reich zurückgewiesen, sich seine Herrscherrechte angemäßt und versucht haben, die Heilsökonomie und die Ordnung alles Geschaffenen umzukehren. Ein Ausdruck dieser Haltung findet sich in den Worten des Versuchers an die Stammeltern: „Ihr werdet wie Gott“ oder „wie Götter“ (vgl. Gen 3,5). So versucht der böse Geist jene Haltung der Rivalität, der Widersetzlichkeit und Opposition gegen Gott, die gleichsam zur Begründung seiner ganzen eigenen Existenz geworden ist, in den Menschen zu verpflanzen.

Was das Alte Testament im Buch Genesis über den Sturz des Menschen berichtet, deutet hin auf die Haltung der Gegnerschaft, die Satan in den Menschen hineintragen will, um ihn zum Zuwiderhandeln zu bringen (Gen 3,5). Auch im Buch Ijob (Ijob 1,11; 2,5.7) lesen wir, daß Satan den Versuch macht, den Menschen, der leidet, zur Auflehnung anzustacheln. Im Buch der Weisheit (vgl. Weish 2,24) wird Satan als Urheber des Todes vorgestellt, der zusammen mit der Sünde in die Geschichte des Menschen eingetreten ist.

Die Kirche lehrt im Vierten Laterankonzil (1215), daß der Teufel (oder Satan) und die anderen Dämonen „von Gott gut geschaf-



fen wurden, aber durch ihren eigenen Willen böse geworden sind“. In der Tat lesen wir im Judasbrief: „Die Engel, die ihren hohen Rang mißachtet und ihren Wohnsitz verlassen haben, hat er mit ewigen Fesseln in der Finsternis eingeschlossen, um sie am großen Tag zu richten“ (Jud 6). Ähnlich wird im zweiten Petrusbrief gesprochen von „Engeln, die gesündigt haben“ und die Gott „nicht verschont, sondern in die finsternen Höhlen der Unterwelt verstoßen“ hat und sie „dort eingeschlossen hält bis zum Gericht“ (2 Petr 2,4). Es ist klar, daß, wenn Gott die Sünde der Engel „nicht verzeiht“, er das tut, weil sie in ihrer Sünde bleiben, weil sie ewig in den „Fesseln“ jener Entscheidung sind, die sie am Anfang, als sie Gott ablehnten, getroffen haben gegen die Wahrheit des höchsten und endgültigen Gutes, das Gott selbst ist. In diesem Sinn schreibt der hl. Johannes: „Der Teufel sündigt von Anfang an“ (1 Joh 3,8). Und „er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm“ (Joh 8,44).

Diese Texte helfen uns die Natur und das Ausmaß der Sünde Satans verstehen. Sie besteht in der Ablehnung der Wahrheit über Gott, der im Licht des Verstandes und der Offenbarung als unendliches Gut, als die wesenhafte Liebe und Heiligkeit erkannt wird. Die Sünde war um so größer, je größer die geistige Vollkommenheit und der erkennende Scharfblick des Intellektes der Engel war, je größer ihre Freiheit und ihre Nähe zu Gott. Indem der Satan die erkannte Wahrheit über Gott durch einen Akt seines freien Willens ablehnt, wird er zum kosmischen „Lügner“ und „Vater der Lüge“ (Joh 8,44). Darum lebt er in der radikalen und nicht mehr umkehrbaren Verneinung Gottes und sucht der Schöpfung, den anderen als Abbild Gottes erschaffenen Wesen, und besonders den Menschen seine tragische Lüge über das Gut, das Gott ist, aufzunötigen. Im Buch Genesis finden wir eine genaue Beschreibung dieser Lüge und Fälschung der Wahrheit über Gott, die Satan (in Gestalt der Schlange)

den ersten Vertretern des menschlichen Geschlechts aufzudrängen sucht: Gott sei eifersüchtig auf seine Vorzüge und er lege deshalb dem Menschen Einschränkungen auf (vgl. Gen. 3,5). Satan fordert den Menschen auf, sich von diesem auferlegten Joch zu befreien und „wie Gott“ zu werden.

In diesem Zustand existentialer Lüge wird Satan – nach dem Wort des hl. Johannes – auch zum Mörder, das heißt zum Zerstörer des übernatürlichen Lebens, das Gott im Anfang ihm und den anderen als Abbild Gottes erschaffenen Wesen verliehen hatte, den anderen reinen Geistwesen und den Menschen. Satan will das Leben nach der Wahrheit, das Leben in der Fülle des Guten, das übernatürliche Leben der Gnade und der Liebe zerstören. Der Verfasser des Buches der Weisheit schreibt: „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören“ (Weish 2,24). Und im Evangelium mahnt Jesus Christus: „... fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann“ (Mt 10,28).

Als Folge der Sünde der Stammeltern hat dieser gestürzte Engel in einem gewissen Maß die Herrschaft über den Menschen gewonnen. Diese Lehre hat die Kirche stets ausdrücklich bekannt und verkündet, und das Konzil von Trient hat sie im Traktat über die Erbsünde bestätigt (vgl. DS 1511). Sie findet einen dramatischen Ausdruck in der Liturgie der Taufe, wenn der Katechumene aufgefordert wird, dem Teufel und seinen Verführungen zu entsagen.

Verschiedene Hinweise auf diese Beeinflussung des Menschen in seiner geistigen (und körperlichen) Verfassung finden wir in der Hl. Schrift, in der Satan „der Herrscher dieser Welt“ (vgl. Joh 12,31; 14,30; 16,11), ja sogar „Gott dieser Weltzeit“ genannt wird (2 Kor 4,4). Wir finden noch viele andere Namen, die seine unheilvollen Beziehungen zum Menschen beschrieben: „Beelzubul“ oder „Belial“, „ unreiner Geist“, „Versucher“, „der Böse“ und schließlich



„der Antichrist“ (1 Joh 4,3). Er wird mit einem Löwen verglichen (1 Petr 5,8), mit einem Drachen (in der Offenbarung des hl. Johannes) und mit einer Schlange (Gen 3). Sehr oft wird das Wort „diabolus“, Teufel, gebraucht, um ihn zu benennen. Es kommt aus dem griechischen „diaballein“, das bedeutet: Zerstörung und Spaltung verursachen, verleumden, täuschen. Und wirklich geschieht ja das alles seit jeher durch den bösen Geist, den die Hl. Schrift als Person vorstellt und der beteuert, nicht allein zu sein: „Wir sind viele“; schreien die Teufel im Gebiet der Gerasener Jesus entgegen (Mk 5,9), und vom „Teufel und seinen Engeln“ spricht Jesus bei der Beschreibung des zukünftigen Gerichtes (vgl. Mt 25,41).

Nach der Hl. Schrift, besonders nach dem Neuen Testament, umfassen Herrschaft und Einfluß Satans und der anderen bösen Geister die ganze Welt. Wir denken an das Gleichnis Christi vom Acker (der die Welt ist), an das Gleichnis vom guten Samen und von dem nicht guten, den der Teufel mitten unter den Weizen sät, in der Absicht, die gute Saat aus den Herzen auszureißen (vgl. Mt 13,38–39). Wir denken an die zahlreichen Mahnungen zur Wachsamkeit (vgl. Mt 26,41; 1 Petr 5,8), an das Gebet und das Fasten (vgl. Mt 17,21). Wir denken an die nachdrückliche Versicherung des Herrn: „Diese Art (von Dämonen) kann nur durch Gebet ausgetrieben werden“ (Mk 9,29). Das Handeln Satans besteht vor allem darin, die Menschen zum Bösen zu versuchen, indem er ihr Vorstellungsvermögen und ihre höheren Fähigkeiten beeinflusst, um sie abzulenken in die dem Gesetz Gottes entgegengesetzte Richtung. Satan stellte sogar Jesus auf die Probe (vgl. Lk 4,3–13) mit dem extremen Versuch, den Forderungen der Heilsökonomie, so, wie sie von Gott geplant war, entgegenzuarbeiten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der böse Geist es in gewissen Fällen so weit treibt, seinen Einfluß nicht auf materielle Dinge, sondern auch auf den Leib des Menschen

auszuüben, dann spricht man von „Besessenheit vom Teufel“ (vgl. Mk 5,2–9). Es ist oft schwierig, das Außernatürliche, das in solchen Fällen vorkommt, zu unterscheiden, und die Kirche versteht sich nicht leicht dazu und gibt nicht leicht der Tendenz nach, viele Tatsachen direkten Interventionen des Teufels zuzuschreiben. Aber vom Prinzip her kann man es nicht verneinen, daß der Satan in seinem Willen, zu schaden und zum Bösen zu verführen, es zu dieser extremen Bekundung seiner Gewalt bringen kann.

Schließlich müssen wir noch anfügen, daß die beeindruckenden Worte des Apostels Johannes: „Die ganze Welt steht unter der Macht des Bösen“ (1 Joh 5,19), auch auf die Anwesenheit Satans in der Geschichte der Menschheit hindeuten, eine Präsenz, die sich allmählich zuspitzt, wenn der Mensch und die Gesellschaft sich von Gott entfernen. Der Einfluß des bösen Geistes kann ganz tief im Dunkeln verborgen am Werk sein: es entspricht ja seinen Interessen, unerkannt zu bleiben. Die besondere Gewandtheit des Satans in der Welt besteht darin, die Menschen zu verführen, daß sie seine Existenz leugnen, und zwar im Namen des Rationalismus und jeglichen Denksystems, das alle möglichen Ausflüchte sucht, nur, um nicht sein Wirken zuzugeben. Das bedeutet aber nicht, daß dem Menschen sein freier Wille und seine Verantwortung genommen und das Heilswirken Christi hinfällig würde. Es handelt sich vielmehr um einen Konflikt zwischen den finsternen Gewalten des Bösen und der Kraft der Erlösung. In dieser Hinsicht sind die Worte Jesu an Petrus zu Beginn der Passion vielsagend: „... Simon, der Satan hat verlangt, daß er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt“ (Lk 22,31).

Darum begreifen wir, wie Jesus in dem Gebet, das er uns gelehrt hat, dem Vater unser, das das Gebet vom Gottesreich ist, fast herb abschließt, im Gegensatz zu vielen anderen Gebeten seiner Zeit. Er erinnert uns



an unsere Lage als solche, die den Nachstellungen des Bösen, des Widersachers ausgesetzt sind. Der Christ, der im Namen Jesu den Vater anruft und um das Kommen seines Reiches bittet, ruft mit der Kraft des Glaubens: Laß uns nicht der Versuchung unterliegen, erlöse uns vom Bösen! Gib, Herr, daß wir nicht in die Untreue fallen, zu der uns jener verführt, der von Anfang an untreu war (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr. 35, S. 4).

## 7. Der Papst in Polen

Vom 8. bis 14. Juni 1987 fand der dritte Pastoralbesuch des Papstes in Polen statt. Anlaß war der zweite nationale eucharistische Kongreß. Es war dies die 35. Auslandsreise, die Papst Johannes Paul II. tätigte.

Johannes Paul II. wurde auf dem Warschauer Militärflughafen von den Spitzen des polnischen Staates empfangen. Staats- und Parteichef Jaruzelski und Kardinal Glemp sprachen ein Grußwort. Gleich nach der Ankunft erfolgten Begegnungen mit Ordensfrauen, mit Vertretern anderer Kirchen und mit Mitgliedern der Regierung. Beim Festgottesdienst am Abend sprach der Papst über die Bedeutung der Marienverehrung im christlichen Leben: „durch Maria zur Eucharistie“.

Der zweite Besuchstag stand unter dem Zeichen der Leiden des polnischen Volkes. Der Papst besuchte das Vernichtungslager Majdanek. In Lublin wurde dann 46 Diakonen die Priesterweihe gespendet.

Tags darauf wurde in Tarnów Karolina Kozka seliggesprochen. Es handelt sich um ein Bauernmädchen, das 1914 sich der Vergewaltigung durch einen russischen Soldaten widersetzte, und deswegen von diesem getötet wurde. Bei der Seligsprechung sprach der Papst über die Würde der Frau. In Tarnow sprach der Papst ferner zu den Bauern sowie zum Klerus.

Den Einsatz des von polnischen Sicherheitsbeamten ermordeten Priesters Jerzy Popieluzsko würdigte der Papst bei der Begegnung mit Priestern und Ordensleuten. Der Geistliche sei ein Vorbild für den Klerus des ganzen Landes. Der Priester müsse stets das Schicksal seiner Nation und ihre Erfahrungen teilen. Dieses Zeugnis hätten die Priester Polens unter den Deportierten in Sibirien zu Zeiten der „Sklaverei der Nation“ abgelegt, aber auch in den Gefängnissen und in den Konzentrationslagern während der letzten Besatzung. Der der Gewerkschaft Solidarität nahestehende Priester Popieluzsko, der in der St. Stanislaus-Kostka-Kirche in Warschau seine „Messen für das Vaterland“ gelesen hatte, war im Oktober 1984 von der Polizei entführt, gefoltert und ermordet worden.

Ein Besuch in seinem ehemaligen Heimatbistum Krakau bildete den Abschluß des dritten Reisetages des Papstes in Polen. In einem Grußwort an die Bevölkerung der Stadt, in der Johannes Paul II. von 1964 bis zu seiner Wahl zum Papst 1978 Erzbischof war, forderte er dazu auf, sich nicht „von geistiger oder gesellschaftlicher Frustration“ beherrschen zu lassen und sich nicht „der Mutlosigkeit zu ergeben“. Die Botschaft von der Befreiung in Christus, von der die ganze Welt widerhalle und von der ganze, zuweilen schwer geprüfte Gesellschaften lebten, habe ihre besondere Auswirkung auch auf die Geschichte Polens. „In einem Augenblick, da die Nation viele Kräfte für die Erhaltung ihrer Freiheit braucht, möge Gott den Willen zum zähen Kampf um Frieden und Freiheit und die Fähigkeit zur Gestaltung der gemeinsamen Zukunft im Geist gesellschaftlicher Solidarität stärken.“

In Stettin sprach Johannes Paul II. am 11. Juni zu den Verheirateten sowie zu den Arbeitern. In den Ansprachen bildete die Familie und ihre Bedeutung für die Gesellschaft einen unverkennbaren Schwerpunkt. Bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Priesterseminars des Bistums



Stettin sprach der Papst über die Armut und die Ehelosigkeit als wesentliche Voraussetzungen des priesterlichen Dienstes. Der Zölibat sei das Streben des Priesters, Christus immer ähnlicher zu werden. In Gdingen, der sechsten Station der Pastoralreise, hatte der Heilige Vater eine Begegnung mit Lech Walesa und seiner Familie. Diese Begegnung war „mehr als eine Begegnung zwischen zwei Polen“. In Danzig traf sich der Papst tags darauf mit den Jugendlichen. Gut 12000 waren erschienen. In der Danziger Marienkathedrale sprach der Papst deutliche Worte gegen die Abtreibung. Er erinnerte die Ärzte an ihre moralische Verantwortung.

Im Marienheiligtum Tschenstochau rief der Papst zum Kampf gegen die Abtreibung und gegen Alkoholmißbrauch auf.

In Lodz erinnerte der Heilige Vater an das Vorbild von Maximilian Kolbe. Vor Arbeiterinnen einer Textilfabrik sprach er über die Rolle der Frau in Beruf und Familie, sowie über die Würde der Frau.

Am 14. Juni, dem letzten Besuchstag, stand die Teilnahme am Eucharistischen Kongreß, der in Warschau gefeiert wurde, im Mittelpunkt.

Im Rahmen der auf dem Platz der Paraden konzelebrierten Eucharistiefeyer zum Abschluß des Kongresses sprach der Papst den polnischen Bischof Michal Kozal selig, welcher Märtyrer in Dachau war, und übertrug am Schluß der Messe 194 Missionaren und Missionarinnen im Aufbruch nach Missionen „ad extra“ das Missionsmandat und überreichte ihnen das Missionskreuz.

In der Predigt über die Eucharistie, Sakrament der Gegenwart und der Liebe Christi, präzierte der Papst die Worte Jesu nach Matthäus 28,18 „Mir ist alle Macht gegeben, im Himmel und auf Erden“ kommentierend, daß die Macht des gekreuzigten Jesus Christus die Macht der Liebe ist und daß diese Macht der Liebe Christi sich im heroischen Zeugnis des neuen Seligen manifestiert habe.

„Es ist gut“ – sagte der Papst sodann, sich an die Missionare wendend–, „daß ihr euch der Macht unterstellt, die Christus ‚im Himmel und auf Erden‘ gegeben ist – ihr, liebe Brüder und Schwestern, die ihr nach dem Beispiel von Pater Bejzym und so vieler anderer von der polnischen Erde nach den Missionsländern abreist.

Der Liebe fügsam, mit welcher Christus ‚bis ans Ende‘ jene liebte, ‚die in der Welt waren‘, nehmt ihr alle das evangelische Gebot, das die Apostel als erste empfingen, als eures an: ‚Geht . . . und lehrt alle Nationen, taufst sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes‘.

‚Geht‘, werdet Diener des Wortes der Wahrheit Gottes, Spender der Geheimnisse Gottes, Pioniere der Evangelisierung.

‚Geht‘, damit auf polnischer Erde die Missionsbegeisterung wachse: dieser Hauch des lebendigen Gottes, der Anruf des Kreuzes und der Auferstehung.

‚Geht‘, bringt den anderen das, das tausendjähriges Erbe der Kirche auf polnischer Erde ist. Teilt es mit den anderen.

‚Die ganze Kirche ist missionarisch.‘ Die ganze und überall! Ihr alle, die ihr nicht den Dienst im Missionsland auf euch nehmt, vergeßt nicht, daß unsere eigene polnische Heimat immer noch einer neuen Evangelisierung bedarf. So wie das ganze christliche Europa. Nach Jahrhunderten und Jahrtausenden, immer und von neuem! Ganz Europa ist der Kontinent einer neuen großen Herausforderung für das Evangelium geworden. Und auch Polen“ (Internationaler Fidesdienst, 24.6.87, Nr. 3577, ND 215).

*Ansprache an die Klausurschwestern in Warschau*

Am 8. Juni sagte Papst Johannes Paul II. zu den Klausurschwestern:

Ich möchte meine herzliche Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß die erste



Gruppe, der ich im Programm meiner dritten Pilgerreise in das Vaterland begegnen soll, gerade ihr Klausur-Schwestern seid.

Ihr habt euch in der Warschauer St.-Johannes-Kathedrale versammelt, wohin ich komme, um in die Mitte der Kirche der hauptstädtischen Erzdiözese zu treten. Ich komme auch hierher, um am Grabe des verstorbenen Primas des Millenniums niederzuknien, zu dem viele Landsleute kommen, um zu beten. Dies ist mit Sicherheit sehr oft ein Gebet für das Vaterland an einem Ort, an dem jener ruht, der „Christi Kirche so sehr geliebt“, der so treu das Vaterland und jeden Menschen geliebt hat, indem er dessen Würde und Rechte verteidigte, indem er den Feinden vergab und so „das Böse durch das Gute besiegte“ (vgl. Röm. 12,21). Ein Mann „heroischen Glaubens“, „der alles auf Maria setzte und ihr grenzenlos vertraute... Bei ihr suchte er Hilfe bei der Verteidigung des Christusglaubens und der Freiheit der Nation“.

Mit solchen Worten betet die Kirche im polnischen Land am Grabe des verstorbenen Primas, und auch ich wiederhole dieses Gebet.

Ich meine, der Primas des Millenniums freut sich über die Initiative seines Nachfolgers und der ganzen Bischofskonferenz, daß in Polen nach fünfzig Jahren der Zweite Eucharistische Landeskongreß stattfindet. Insbesondere, wenn dieser Kongreß seinen Leitgedanken in jenen Worten des Johannes-Evangeliums über Christus findet: „Da er die Seinen... liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (13,1). Der verstorbene Primas war ja sein ganzes Leben und seinen ganzen Hirtendienst hindurch bemüht, eben einer solchen Liebe treu zu sein: „bis zur Vollendung“. In dieser Liebe drückt sich die besondere Fülle des Evangeliums aus, man kann sagen – die besondere „evangelische Radikalität“.

Und das ist auch eure Berufung, teure Schwestern. Das ist euer Teil. Ihr habt

Christus gerade im Bewußtsein seiner Liebe „bis zur Vollendung“ als den einzigen Bräutigam erwählt. Mehr noch: Ihr habt eine solche Liebe als Ideal erwählt, als Ziel eurer Berufung in der Klausur. Auch ihr wollt, nach Christi Vorbild, „Liebe erweisen bis zur Vollendung“. Die Menschen, eure Brüder und Schwestern, wissen darum. Wie oft kommen sie zu euch, um ein Gebet zu erbitten, sie kommen auch um Worte des Trostes, um ein Licht zu erhalten, das sich aus eurem Schweigen in Gott ergibt. Man kann nicht umhin, hier auch in Erinnerung zu bringen, daß Schwestern der kontemplativen Klöster, wenn es notwendig wurde – so in den Jahren der Besatzungszeit, insbesondere während des Warschauer Aufstandes –, sich bereit erwiesen haben zum Dienst an den Brüdern: an den Verwundeten, den Obdachlosen, den Verfolgten sowie zum Opfer, das – wie es scheint – von Gott angenommen wurde. Ich denke hier an die Geschichte des Warschauer Klosters der Sakramentalistinnen in der Neustadt und vieler anderer. Auf diese Weise erwiesen sie „Liebe bis zur Vollendung“.

Eure Berufung ist in das ganze Evangelium hineingeschrieben als besonderer Rat unseres Meisters. Er fordert dies nicht von allen. Er verlangt nicht von allen solche Armut, Reinheit, solchen Gehorsam. „Wer das erfassen kann, der erfasse es!“ (Mt 19,12) – sagt der Meister, nachdem er seinen Jüngern das Ideal der „Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ (vgl. ebenda) vor Augen geführt hat. Aber nicht nur diese eine Stelle, das ganze Evangelium öffnet vor unseren Augen die Perspektive eines Lebens nach dem lebendigen Vorbild des Jesus von Nazaret – eines Lebens, dessen besondere Synthese die acht Seligpreisungen sind.

Teure Schwestern! Wie innig freue ich mich darüber, daß der Kirche in Polen das Zeugnis eurer Berufung geschenkt ist. Heute, an der Schwelle des Eucharistischen Kongresses, möchte ich sagen, daß diese Berufung



mit dem grundsätzlichen Motiv dieses Kongresses „Er erwies Liebe bis zur Vollendung“ in besonderer Weise harmoniert. Es ist also kein Zufall, daß ich mit euch zuerst zusammentreffe. Denn ihr tragt in eurem ganzen Alltagsleben die Wahrheit über Christus, wie sie in den obengenannten Worten zum Ausdruck kommt.

Euer kontemplatives, bräutliches, opfervolles Leben in der Klausur erwächst in besonderem Maße aus der Eucharistie, und in besonderem Maße führt es auch zur Eucharistie, es verkündet sie – obwohl ihr in der Abgeschlossenheit lebt. Euer ganzes Leben verkündet die Eucharistie: das Sakrament von Christi Liebe „bis zur Vollendung“ – verkündet sie durch die Mauern eurer Klöster und durch die Gitter eurer Klausuren hindurch. „Das Leben der Eucharistie leben heißt, ganz aus der Enge des eigenen Lebens hinauszuweichen und hineinzuwachsen in die Unendlichkeit von Christi Leben.“ Das sind die Worte der seligen Theresia Benedicta vom Kreuz, einer Karmeliterin, die ich kürzlich zur Ehre der Altäre erheben durfte (Edith Stein, Autobiographie).

Durch die Eucharistie findet ihr euch immer, jeden Tag, im unmittelbaren „Herzen“ eurer Berufung wieder. Und ihr findet euch wieder im „Herzen“ der Kirche, wie es die heilige Karmeliterin von Lisieux ausgedrückt hat. Denn das Herz der Kirche schlägt im eucharistischen Rhythmus. Das eben ist der Rhythmus jener Liebe, mit der Christus „die Seinen liebte... ihnen seine Liebe bis zu Vollendung“ erwies. Und deshalb ist diese von vielen, vielen menschlichen Herzen aufgenommene Liebe von Dauer. Aufgenommen in besonderer Weise von euren Herzen, teure Schwestern.

Diese Liebe dauert bis zum Ende der Zeiten, damit sie sich – jenseits der Grenze des Irdischen – in ihrer ganzen Fülle offenbaren kann. In ihrer wahrhaft göttlichen Fülle. Deshalb ist die Liebe „am größten“, wie der hl. Paulus schreibt (vgl. 1 Kor 13,13).

„Wenngleich die vielfältigen apostolischen Werke unerhört bedeutsam sind..., so bleibt doch das grundlegendste apostolische Werk immer das, was in der Kirche ihr seid. Man kann mit besonderer Berechtigung... über jeden von euch die Worte des Apostels wiederholen: ‚Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott (Kol 3,3)‘ (Redemptio-nis Donum 15).

Nur scheinbar, teure Schwestern, seid ihr von der Welt abgeschnitten. In Wirklichkeit befindet ihr euch in ihrer unmittelbaren Mitte – im Zentrum der irdischen Wirklichkeit, im Zentrum der polnischen Wirklichkeit – durch das Mysterium der Kirche.

Ihr wißt sehr gut, daß diese Wirklichkeit schwierig ist, voller schmerzhafter Spannungen, voll menschlichen Zweifels und Scheiterns, belastet mit der Sünde, die recht häufig die Folge menschlicher Schwäche ist, aber nicht nur...

Hinter der Klausur schaut man nicht nach dem Menschen, hinter der Klausur liebt man. Mit jener Liebe, mit der Christus geliebt hat: „bis zur Vollendung“. Diese Liebe ist der „Sauerteig“ des Evangeliums: Sie ist der Sauerteig, der „das Ganze durchsäuert“ (vgl. Mt 13,33), zum Brot verwandelt, das der Mensch für das tägliche, sterbliche Leben braucht.

Wie die Eucharistie – das Brot der Unsterblichkeit.

Ich wünsche euch, daß ihr eben so ein „Sauerteig“ seid (L'Osservatore Romano 10.6.87).

## 8. Ansprache an die Generaloberinnen

Am 14. Mai 1987 empfing Papst Johannes Paul II. die in Rom zur Jahresversammlung versammelten Generaloberinnen. In seiner Ansprache sagte der Papst u. a.:

Mit großer Genugtuung empfangen ich heute so qualifizierte Vertreterinnen des



gottgeweihten Lebens. Sie kommen aus zahlreichen Ländern, aus verschiedenen Kulturen und bringen die Sorgen und Hoffnungen ihrer Schwestern und der Völker, unter denen ihre Institute ihr Apostolat ausüben, mit.

Die erste Empfindung, die in meinem Herzen aufkommt und im Herzen der Kirche, ist die einer lebendigen Dankbarkeit gegenüber Gott. Das Ordensleben ist in der Tat integrierender Bestandteil der Kirche, der als ganzer dieses Charisma des gottgeweihten Lebens zugute kommt. Durch Sie erreicht die Dankbarkeit der Kirche all Ihre Gemeinschaften.

Ihre hauptsächliche Verantwortung als Generaloberinnen läßt Sie im Alltag die mütterliche Funktion geistlicher Leitung so vieler gottgeweihter Seelen ausüben. Das ist die hauptsächliche Aufgabe Ihres Dienstes: Nichts kann Sie in der Ausübung dieser Sendung ersetzen, die Sie einlädt, den Personen gegenüber, die Ihnen anvertraut sind, aufmerksam und voller Zuneigung zu sein.

Sie werden sie um so besser erfüllen, als Sie selbst vom Geist der Kindschaft geprägt sind. Sind Sie nicht selbst vor allem Töchter Gottes, die jeden Tag in geistlicher Freude und in vertrauensvoller Überantwortung an die Güte des himmlischen Vaters leben? Sie sind auch Töchter Ihrer Gründer und Gründerinnen und spiegeln in der gegenwärtigen Wirklichkeit die charakteristischen Züge von deren besonderer geistlicher Physiognomie wider. Sie sind die Töchter Ihrer Gemeinschaften, die Sie zum Ordensleben geboren haben und Sie täglich in Ihrer persönlichen Heiligung unterstützen.

Sie sind gleichfalls wie Schwestern für unsere Zeitgenossen, deren Leiden und Hoffnungen Sie teilen. Sie möchten mit Ihnen im Lichte der Botschaft des Evangeliums des Weges ziehen. Sie sind näherhin in Rom versammelt, um sich gründlich mit der Frage zu befassen, welche Formen die

prophetische Mission des Ordenslebens in der Kirche und in der Welt annehmen muß.

Es scheint mir angebracht, Ihnen einige Überlegungen mitzuteilen, die im Zusammenhang mit dem Thema Ihres Treffens stehen und die Richtlinien betreffen, die das Konzil in Erinnerung gerufen hat und die von meinen Vorgängern verschiedentlich wiederholt worden sind. Das Evangelium muß in jeder Epoche in konkreten Situationen, in den Fährnissen der Völker und Kulturen Fleisch annehmen, wobei es aber die Fallen eventueller einseitiger oder willkürlicher Theorien, denen ein Wachstumsprozeß immer ausgesetzt ist, übersteigen muß.

In Ihrer Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse unserer Zeitgenossen sind Sie sich der Übel, an denen die Gesellschaft in Ihren verschiedenen Ländern leidet, voll bewußt. Hier das Elend, der Hunger, die endemischen Bedrohungen der Gesundheit. Dort die Arbeitslosigkeit, die Versuchung der Droge, das Leid der Randexistenzen jeglicher Art, der neuen Armen. Manchmal eine politische oder wirtschaftliche Versklavung, ein Mangel an Freiheit, verschiedenartige Übergriffe auf die Würde der Person. Sie sind zu Recht sensibel für die Dramen, die das Familienleben treffen. Um all das kümmern sich im allgemeinen die Verantwortlichen der bürgerlichen Gesellschaft, und viele Anstrengungen werden unternommen, um hier Abhilfe zu schaffen. Aber es gibt andere Nöte, um die Sie sehr wohl wissen: die moralische Unordnung, der Relativismus, der in die Gewissen eindringt, die religiöse Gleichgültigkeit oder sogar der Unglaube, die sich in gewissen Milieus ausbreiten.

Wenn die Feststellung dieser Übel auch die Reaktion aller Gläubigen herausfordert, so findet sie doch in Ihren Instituten lebendigere, mutigere, verfügbarere Kräfte, um sie anzuklagen, zum Bewußtsein zu bringen und vor allem, um dazu beizutragen, Abhilfe zu schaffen. Die Erforschung dieser Frage, die Sie mit der Hilfe von Fach-



leuten unternommen haben, hat die Findung der Aktionsweisen und -methoden zum Ziel, die für den Stand des gottgeweihten Lebens am geeignetsten sind.

Es ist in der Tat ihre Aufgabe, den Sinn, die Würde und die unersetzliche schöpferische Kraft des inneren Lebens schätzen zu lehren und zu verstärken. Die kontemplative Dimension des gottgeweihten Lebens muß in Ihren Familien tätigen Lebens einen Lebensraum finden, um den Horizontalismus eines falsch verstandenen Apostolats zu übersteigen. Wenn die notwendige Solidarität mit dem Nächsten nicht aus einem durch die Gottesliebe beseelten, durch die Sammlung und die Teilnahme am erlösenden Todeskampf Christi genährten kontemplativen Leben kommt, läuft sie Gefahr, unfruchtbar zu bleiben oder den anderen nicht das Heil zu bringen, das sie mit Recht erwarten. Wenn ein Mensch eine vertikale Beziehung zu Gott voll verwirklicht, wie es der Fall Ihrer Gründer und Gründerinnen war, dann zeigt sich auch in seinen horizontalen Beziehungen ein neues Verhältnis.

Unter diesem Blickwinkel trifft die Ordensfrau die Option für die Armen nicht als die ausschließliche Option für eine Klasse, sondern als eine Bevorzugung im Geiste des Evangeliums, d. h. mit der gleichen Aufmerksamkeit, die Christus für alle Armen hatte, und die eine Vorzugsliebe ist.

Deshalb hebt die Kirche hervor, daß die geistliche Erneuerung immer die Hauptrolle, selbst in der apostolischen Tätigkeit, spielen muß (vgl. *Perfectae caritatis* n. 2). Erinnern Sie sich daran, was das Dekret *Perfectae caritatis* sagt: „Darum müssen die Mitglieder aller Institute, da sie zuerst und einzig Gott suchen, die Kontemplation, durch die sie ihm im Geist und im Herzen anhängen, mit apostolischer Liebe verbinden, die sie dem Erlösungswerk zugesellt und zur Ausbreitung des Reiches Gottes drängt“ (N. 5).

Ihre Präsenz ist ein beredtes Zeichen des Reichtums und der Vielfalt der Charismen,

mit denen der Heilige Geist die Kirche beschenkt, wenn er zahlreiche und verschiedenartige Ordensfamilien entstehen läßt, um den vielfältigen Erfordernissen des Gottesvolkes gerecht zu werden. Es gibt kein geistliches oder materielles Bedürfnis, auf das Ihre Gründer oder sie selbst sich gemäß einer guten Deutung der Zeichen der Zeit nicht ausgerichtet hätten. Halten Sie die Optionen der Gründer fest, lassen Sie sie neu erblühen, festigen Sie sie! In den drängenden gegenwärtigen Notwendigkeiten muß sich Ihr apostolischer Dienst gemäß der Ihrem Institut eigenen Ausrichtung konkretisieren; er kann auch neue Formen annehmen, soweit sie mit dem Gründungscharisma in Fortführung der sichersten und gesündesten Überlieferung in Übereinstimmung mit den Absichten, für welche die Kirche Ihr Institut bestätigt hat, vereinbar sind.

Es wäre ein eher zweideutiger Eifer, wenn Sie das Apostolatsfeld anderer unter dem Vorwand außergerwöhnlicher Bedürfnisse einnehmen würden. Man trifft heute manchmal auf ein Vorurteil, nach dem man sich über die Unterschiede, welche die Ordensinstitute konstituieren und voneinander abgrenzen, hinwegsetzen müßte. Jedes Institut muß darauf achten, seine eigene Physiognomie, den besonderen Charakter seines Daseinsgrundes, der eine Anziehung ausgeübt, Berufungen geweckt, spezielle Begabungen hervorgerufen und ein schätzenswertes öffentliches Zeugnis abgelegt hat, zu bewahren. Es ist einfältig und vermessen zu glauben, daß endlich jedes Institut gleich wie alle anderen sein müsse...

Den Ordensleuten kommt es zu, in der Welt das zu sein, „was die Seele für den Leib ist“, wie der Diognetbrief es von den ersten Christen sagt (vgl. *Lumen gentium* Nr. 38). Sie müssen inmitten der vergänglichen Dinge wie Pilger bleiben, in der Erwartung der Unvergänglichkeit des Himmels. Ihre Pilgerschaft ist wie eine stetige Ankündigung des sich verwirklichenden Reiches...



In der Verwirklichung Ihrer apostolischen Sendung haben Sie die Gestalt Mariens zum Vorbild, der wir beim Herannahen des dritten Jahrtausends ein Jahr haben weihen wollen... (L'Osservatore Romano v. 15.5.87).

## BISCHOFSSYNODE

Am 22. April 1987 wurde das „Instrumentum Laboris“, das Arbeitspapier, der Bischofssynode 1987 veröffentlicht. Zunächst waren die „Lineamenta“ den Bischofskonferenzen und den Vereinigungen der Generaloberen und Generaloberinnen zugegangen. In den „Lineamenta“ waren Grundprobleme zum Synodenthema „Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt zwanzig Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil“ aufgeworfen worden (vgl. OK 28, 1987, 195).

Aus den Antworten, die von den Bischofskonferenzen und den Generaloberenvereinigungen gegeben worden sind, wurde das „Instrumentum Laboris“ erarbeitet. Dieses Arbeitspapier ist in drei Teile gegliedert. Der 1. Teil handelt von der Situation des heutigen Menschen im Lichte des Glaubens. Es werden Themen angesprochen, wie: Fortschritt, Politik, Kultur, Würde der Person, Förderung der Frau, Hindernisse für die Mitwirkung, Förderung und Engagement der Laien. Der 2. Teil trägt die Überschrift: Die Laien und das Geheimnis der Kirche. Hier geht es um die Mitwirkung der Laien an der Berufung der Kirche und ihrer Sendung in der Zeit. Die Communio und Mitwirkung in der Kirche wird von den Sakramenten (Taufe, Firmung, Eucharistie) her entfaltet, und so ein Bild des Laien entworfen. Der 3. Teil handelt vom Laien als „Zeugen Christi in der Welt“ (Jünger Christi, Wachstum in der Gnade, Mitwirkung an der Sendung der Kirche, Grundhaltungen für die Erfüllung der Sendung, Bereiche der Sendung der Laien, Ausbildung der Laien).

Zusammen mit dem „Instrumentum Laboris“ wurde ein Schreiben des Papstes an alle Bischöfe veröffentlicht. In dem Schreiben wird erwähnt, daß die diesjährige Bischofssynode vom 1. bis 30. Oktober dauern wird (Pressedienst der Deutschen Bischofskonferenz v. 25. 6. 87, P 6/87).

Insgesamt 231 stimmberechtigte Mitglieder werden an der am 1. Oktober im Vatikan beginnenden Bischofssynode zum Thema „Berufung und Sendung des Laien in Kirche und Welt“ teilnehmen. Knapp die Hälfte, 114 Delegierte, nehmen erstmals an einer Bischofssynode teil, während die übrigen 117 bereits „Synodenerfahrung“ haben, heißt es in einer am Donnerstag, 23. Juli, vom Generalsekretariat der Bischofssynode im Vatikan veröffentlichten Statistik.

Mit 75 Delegierten stellt Europa die größte Zahl der Synodenteilnehmer, gefolgt von Nord- und Südamerika mit zusammen 65 Synodenvätern. Aus Afrika kommen 47, aus Asien 36, aus Australien und Ozeanien sieben Teilnehmer. Mit 153 erreichen die Vertreter der Bischofskonferenzen der ganzen Erde fast die Zweidrittelmehrheit der Synodenteilnehmer. Die mit dem Papst in Gemeinschaft stehenden orientalischen Kirchen entsenden 14 Vertreter. Die römische Kurie, die Zentralverwaltung der katholischen Kirche, ist mit 23 Synodalen, den Leitern der wichtigsten Kurienämter, bei der Synode zugegen. Die Union der Ordensoberen entsendet zehn Delegierte, die auch die Frauenorden vertreten, zu der Versammlung. Dem Papst ist die Ernennung von weiteren 30 Synodenmitgliedern vorbehalten (KNA).

Folgende zehn Generalsuperioren sind Mitglieder der siebten ordentlichen Bischofssynode: P. John Vaughn OFM, Generalminister der Franziskaner (USA), P. Flavio Roberto Carraro OFMCap. (Italien), P. Peter-Hans Kolvenbach SJ, Generaloberer der Jesuiten (Niederlande), P. Paul Michael Boyle CP, Generaloberer der Passionisten (USA), P. Marcello Zago



OMI, Generalsuperior der Oblaten von der Makellosen Jungfrau (Italien), P. José Maria Salaverri Aranegui SM, Generaloberer der Maristen (Spanien), P. Anthony Sweeney SSS, Generaloberer der Eucharistiner (Australien), P. Egidio Viganò SDB, Generalsuperior der Salesianer Don Boscos (Italien), P. Heinrich Heekeren SVD, Generalsuperior der Steyler Missionare (BRD), P. Martin Juritsch SAC, Generalrektor der Pallottiner (BRD).

Unter den vom Papst ernannten Synodenmitgliedern befindet sich P. Thomas Forrest C.Ss.R. (USA). P. Forrest war durch lange Jahre Leiter des Generalsekretariats der internationalen charismatischen Bewegung, zuerst in Brüssel, dann in Rom (L'Osservatore Romano n. 174 v. 24. 7.87).

#### AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

##### 1. Kongregation für die Orientalischen Kirchen

Der Vatikan hat die Katholiken aufgefordert, sich im Marianischen Jahr intensiver mit der Bedeutung der Gottesmutter in den Ostkirchen auseinanderzusetzen. Das gelte für die katholischen Fakultäten und Hochschulen, sollte aber auch Impulse für die Marienfrömmigkeit an den Wallfahrtsorten und in den Familien und Gemeinden auslösen. In einer Instruktion vom 3. Juli 1987 hob die Ostkirchenkongregation hervor, daß Maria in den Kirchen des Ostens als Modell für ein „asketisches und beschauliches Leben“ gelte, als Vorbild für „Schweigen, Armut, Bescheidenheit und Gehorsam“. Die Instruktion, die sich als Auslegung zur Marienzyklika des Papstes vom 25. März dieses Jahres versteht, fordert zugleich, über die Rolle der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft zu reflektieren und dafür Sorge zu tragen, daß

überall ihre Rechte geachtet und geschützt werden (L'Osservatore Romano v. 3. 7.87, Documenti/Beilage).

##### 2. Zentralkomitee für das Marianische Jahr

Kardinal Luigi Dadaglio, der Vorsitzende des Zentralkomitees für das Marianische Jahr, veröffentlichte am 1. Juli 1987 ein „Kalendarium für das Marianische Jahr“. Dieses Kalendarium handelt von Maria in der Liturgie des Römischen Ritus sowie in der Liturgie der Ostkirchen des Syrischen Ritus, des Maronitischen Ritus und des Armenischen Ritus; ferner des Byzantinischen Ritus, des Koptischen Ritus und des Äthiopischen Ritus. Es werden alle allgemeinen und partikularen Marienfeste dieser Riten vorgestellt. Das Kalendarium gibt außerdem konkrete Vorschläge für die Feier bestimmter Tage während des Marianischen Jahres, und zwar unter religiöser und unter kultureller Hinsicht. Es wird angekündigt, daß der Papst an einer Reihe von marianischen Feiern der Ostkirchen teilnehmen wird (L'Osservatore Romano v. 18. 7.87, Documenti/Beilage).

#### AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

##### 1. Mitgliederversammlung der Vereinigung der Ordensobern der Brüderorden und -Kongregationen Deutschlands

Vom 27. bis 30. April 1987 fand in Vallendar die Generalversammlung der Vereinigung der Ordensobern der Brüderorden und -Kongregationen Deutschlands (VOB) statt. Auf dem Programm standen eine Einführung in die Schönstatt-Bewegung, Gruppengespräche über die Zukunft der Brüderorden, Informationen über die Situation in den einzelnen Brüderorden.

Das Hauptreferat hielt Sr. Annemarie Kübrich IBMV über das Thema „Um-



gang mit Konflikten in geistlicher Gemeinschaft“.

Die diesjährige Versammlung der VOB hatte den Vorstand neu zu wählen. Zum Vorsitzenden wurde Fr. Heinrich Schamberger, Provinzial der Maristenschulbrüder (FMS) in Furth bei Landshut gewählt. Stellvertretender Vorsitzender und Erster Beisitzer wurde Fr. Thomas Bischoff, Leiter der Brüdergemeinschaft der Canisianer (Münster); Zweiter Beisitzer ist Fr. Wolfgang Widmann, Generaloberer der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf (FMMA) (Trier). Zum Sekretär und Kassensführer wurde Br. Bernward Elsner, Generalökonom der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf (FMMA), Trier, bestellt. P. Dr. Karl Siepen C.Ss.R. ist weiterhin der Geistliche Beirat der Vereinigung.

## 2. Mitgliederversammlung der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands

Die Mitgliederversammlung der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD) fand vom 9. bis 13. Juni 1987 im Kardinal-Döpfner-Haus in Freising statt. Die Versammlung erhielt einen besonderen Akzent durch die Anwesenheit des Präfekten der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, Kardinal Jean Jérôme Hamer OP. Der Kardinal richtete ein Grußwort an die Versammlung, sowie eine Homilie während der Eucharistiefeier, der er vorstand. Im übrigen war er ein aufmerksamer Hörer und stand für Einzelgespräche zur Verfügung.

Eindrucksvoll war das Referat von P. W. Lambert SJ zum Thema „Ordensleben – Berufung zu Hoffnung und Freude“. In sieben Schritten wurde diese Berufung zu Hoffnung und Freude sichtbar gemacht.

Ein aktuelles praktisches Thema wurde von einem Team von Fachleuten vorgelegt: „Aids – eine Herausforderung an die Orden.“

Die Leiterin des Instituts der VOD München, Sr. Anna Theresia Aulin, berichtete über die Situation des Instituts, das jedes Jahr ausgebucht ist.

Den Bericht des Referates „Weltmission“ legte Sr. Aloisilde Willeke SSPs vor. Besonders wurden die Erfahrungen beim Weltgebetstag der Frauen in der Kirche Groß St. Martin in Köln mitgeteilt. Es folgten die Berichte der Referate für Schule und Bildung (Fragen der Glaubensvermittlung heute), für Caritas (Politische Aktivitäten im Bereich des Gesundheitswesens und ihre Auswirkungen) und ferner wurde eine Information gegeben über die Bibelkampagne der CLAR zur Vorbereitung der 500 Jahre Evangelisierung Lateinamerikas im Jahre 1992. Die CLAR (= lateinamerikanische Ordensobernvereinigung mit Sitz in Bogotá) bittet die deutschen Ordensleute um einen Zuschuß von 300000,- DM.

Schwester Timotea Kronschnabl OSB wurde als Erste Vorsitzende der VOD wiedergewählt. Ebenso wurde die Generalsekretärin, Sr. Adalberta Oeking ADJ, in ihrem Amt bestätigt.

## 3. Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobern

Themenschwerpunkt der Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobern (VDO), die vom 28. Juni bis 1. Juli 1987 in Würzburg stattfand, war: „Neue geistliche Bewegungen.“ Zu diesem wichtigen Thema, mit dem sich im Herbst auch die Deutsche Bischofskonferenz befassen wird, gab Frau Dr. Marianne Tiggel von der Zentralstelle „Pastoral“ der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn „Informationen und Anfragen“. In einem Podiumsgespräch „Erkenntnisse für unsere Standortbestimmung“, das P. Provinzial Dr. Hans Zwiefelhofer SJ leitete, wurden Einzelfragen, die mit dem Schwerpunktthema zusammenhängen, nachgegangen. Wie bei



der Versammlung betont wurde, gestalten sich Kontakte zu charismatischen Gruppen, zur Folklore- oder Cursillo-Bewegung wegen deren offener Struktur verhältnismäßig leicht.

Wesentlich hänge es von der jeweiligen geistlichen Führung einer Bewegung ab, ob sie Ordensangehörige von ihrem eigenen Konvent entfremde oder sie darin „geistig besser beheimate“. Frau Tigges vertrat die Ansicht, die Kirche könne bei der wachsenden Säkularisierung nicht auf die neuen geistlichen Bewegungen als „lebendige Zellen“ verzichten. Sie seien „heilsame Störungen traditioneller Strukturen“. Freilich seien diese Bewegungen nicht vor Fehlentwicklungen gefeit. Es gebe die Gefahr spiritueller Einseitigkeit oder auch durch Ausschließlichkeits- oder Absolutheitsansprüche könne es zu „elitärer Übersteigerung“ kommen.

Als feste Bestandteile zur Jahresversammlung der VDO gehörten die Arbeitsberichte der VDO-Kommissionen, des IMS und der Arbeitsgemeinschaften der Orden. Über die Auswertung der Umfrage „Evangalisierung der Fernstehenden“ informierte P. Provinzial Dr. Karl Meyer OP.

Den Bericht über die Arbeit der Medien-Kommission legte P. Provinzial Ferdinand Thomé SAC vor. Über die rege Tätigkeit und vorausschauende Planung der Kommission „Bildung und Erziehung“ berichtete P. Provinzial August Brecheisen SDB. P. Provinzial Paul Raabe SVD sprach über die Aktivitäten und Planungen der Kommission „Weltkirche“.

An der Jahresversammlung der VDO nahm der Vorsitzende der Ständigen Arbeitsgruppe „Ordensfragen“ der Deutschen Bischofskonferenz, Weihbischof Hans Leo Drewes, Tit.-Bischof von Vina, teil.

## NACHRICHTEN AUS DEN ORDENSVERBÄNDEN

### 1. Kamillianer

Mit Dekret vom 28. April 1987 hat die Kongregation für das katholische Bildungswesen das internationale Institut der Theologie für Krankenpastoral, Camillianum, als akademisches Zentrum errichtet; es gehört dem Orden der Krankendiener, den Kamillianern. Ebenso wurde die Befähigung erteilt, die akademischen Titel des Lizentiaten und des Doktorates in Theologie der Krankenpastoral zu verleihen.

Das neue Institut, das der Päpstliche Theologischen Fakultät „Teresianum“ eingegliedert ist, hat seinen Sitz am Largo O. Respighi 6 (alla Camilluccia).

Mit dieser wichtigen Initiative wollen die Kamillianer auf das dringende Bedürfnis antworten, Personal und Lehrer der Krankenpastoral für die vielschichtige Welt des Gesundheitswesens auszubilden. In diesem Sinn stellt das „Camillianum“ im Bereich der Kirche eine absolute Neuheit dar, weil es das erste Zentrum ist, das akademische Titel in der Theologie der Krankenpastoral verleiht. Der zweijährige Studienkreis für das Lizentiat besteht aus 18 Pflichtfächern, 6 Wahlfächern und 2 Seminaren. Darüber hinaus sind im Studienplan Praktika vorgesehen mit dem Ziel, Theorie und pastorale Praxis harmonisch zu verbinden. Der Lehrkörper zählt 25 Professoren; sie wurden aufgrund ihrer spezifischen Ausbildung und ihrer Erfahrung in der Lehrtätigkeit ausgewählt. Die Vorlesungen sind in italienischer Sprache.

Das Camillianum steht offen für Laien, Ordensleute, Seminaristen und Priester, die als ordentliche Hörer, Gasthörer oder Gäste an den Vorlesungen teilnehmen können. Um als ordentlicher Hörer zugelassen zu werden, muß der Bewerber im Besitz eines theologischen Diploms sein oder das theologische Studium abgeschlossen haben. Den Gasthörern wird am Ende des



zweijährigen Studienkurses ein eigenes Diplom in Theologie der Krankenpastoral ausgehändigt.

## 2. Salesianer

Aus Anlaß des 100. Todestages des hl. Johannes Bosco, am 31. Januar 1988, wird ein Festjahr gehalten, das bis zum 31. Januar 1989 dauern wird. Papst Johannes Paul II. wird nach Turin kommen. Der Papst hat das Festjahr zum „Jubeljahr“ zu Ehren Don Boscos erklärt. Das bedeutet, daß die Gläubigen geistliche Ablass gewinnen können, wenn sie im Verlauf des Jubeljahres einige Kirchen aufsuchen, die mit dem Andenken an Don Bosco besonders verbunden sind. In der Hauptsache handelt es sich um Gotteshäuser in der Heimat des Heiligen und in Turin, aber auch um die von Don Bosco erbaute Herz-Jesu-Kirche in Rom und um die Don-Bosco-Kirche in Ciudad de Panama, wo der Heilige in außergewöhnlicher Weise verehrt wird. Außerdem werden Salesianer seliggesprochen werden im Jubeljahr (Ordensnachrichten 26, 1987, 120).

## DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

### 1. AIDS-Broschüre für die Schulen

Eine Arbeitsgruppe der Konferenz der diözesanen Schulabteilungen und der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz hat im Auftrag der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz (Vorsitzender Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhardt) eine Handreichung für Eltern, Lehrer und Schüler zum Thema AIDS erstellt.

Die Broschüre soll in einer hohen Auflage den Schulen zur Verfügung gestellt werden. Erstellt wurde das Heft von einer Expertengruppe von Eltern, Lehrern, Medizinern und Theologen. Neben Informationen

über die wichtigsten medizinischen Fakten bietet der Text einige grundsätzliche Gedanken über ein die personale Dimension einbeziehendes Sexualverhalten sowie über den humanen Umgang mit den Menschen, die sich bereits infiziert haben. Damit wurden Gesichtspunkte aufgenommen, die in der öffentlichen Diskussion nicht selten zu kurz kommen (Pressedienst der Deutschen Bischofskonferenz 3/87 v. 8.7.87).

### 2. Kirchliche Hilfe für bedürftige ausländische Studenten

Die Förderung und Unterstützung von Studenten aus Entwicklungsländern durch die Diözesen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin ist in den vergangenen Jahren beträchtlich gesteigert worden. Dies geht aus einer Umfrage hervor, die der Katholische Akademische Ausländerdienst bei den Diözesen durchgeführt hat. Danach sind im Jahr 1986 mehr als 1,4 Mio DM an Diözesanmitteln für diesen Aufgabenbereich zur Verfügung gestellt worden. Hinzu kamen etwa 750000,- DM an sonstigen kirchlichen Mitteln (Zuwendungen von kirchlichen Hilfswerken, Sonderkollekten etc.). Damit steigerten die Diözesen ihre Leistungen gegenüber 1984 um ca. 60%. Die höchsten Anteile erbrachten diejenigen Diözesen, in denen die Hochschulorte mit hohen Ausländerzahlen liegen: München, Mainz, Köln, Aachen, Rottenburg/Stuttgart und Berlin (Pressedienst der Deutschen Bischofskonferenz 4/87 v. 8.7.87).

## VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

### 1. Kardinal Höffner – Jungfräulichkeit Mariens

Mit Entschiedenheit hat sich der Erzbischof von Köln, Kardinal Joseph Höffner, gegen Verkürzungen der Glaubenslehre von der Jungfräulichkeit der Gottesmutter



Maria ausgesprochen. In seinem Referat für die Dechantenkonferenz in Bad Honnef hieß es unter anderem: „Josef ist nicht der leibliche Vater Jesu. Es ist nicht überflüssig, heute an diese Glaubenswahrheit zu erinnern.“ Das Zweite Vatikanische Konzil lehre, daß die Jungfrau Maria „den Sohn des Vaters auf Erden“ geboren hat, „und zwar ohne einen Mann zu erkennen, vom Heiligen Geist überschattet“. Damit bekenne sich das Konzil zur Heiligen Schrift und zum Glauben, den die Kirche ununterbrochen verkündet habe. Der eindeutige Glaube der Kirche dürfe nicht als „Interpretament“ oder „Legende“ „uminterpretiert“, „entmythologisiert“ und verfälscht werden, „auch nicht mit der oberflächlichen Bemerkung, niemand könne verpflichtet werden, an das biologische Faktum einer jungfräulichen Empfängnis oder Geburt zu glauben“.

Kardinal Höffner stellte fest: „Im Geheimnis des Gottmenschen Jesus Christus ist das Biologische nicht bedeutungslos. Jesus Christus ist biologisch, das heißt nicht zum Schein, sondern wirklich Mensch geworden und biologisch am Kreuz gestorben.“ Ebenso sei seine jungfräuliche Empfängnis von der Kirche allezeit im biologischen Sinn verstanden und verkündigt worden, was keineswegs nebensächlich sei. „Das Verhältnis des Sohnes Gottes zu seinem göttlichen Vater ist ausschließlich. Jesus kann sich nicht zwei Vätern verdanken“. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil bekenne, Maria habe, „ohne einen Mann zu erkennen“, den Sohn Gottes durch Überschattung des Heiligen Geistes empfangen, habe es damit nicht sagen wollen, Maria habe sich in Wirklichkeit doch einem Mann geschlechtlich hingegeben. Der Erzbischof von Köln schrieb: „Eine solche Annahme wäre nicht nur eine Beleidigung des Konzils, sondern die Unterstellung, das Konzil habe das gläubige katholische Volk hinteres Licht führen wollen.“ Im übrigen werde die Tür zur Ökumene mit der orthodoxen Kirche zugeschlagen, wenn die katholische Kirche den Glauben an die Jungfräulich-

keit Mariens preisgeben würde (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache v. 10. 7. 87, Nr. 28, S. 9).

## 2. Kardinal Höffner – Über das Gebet

„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden“, mahnt uns Jesus im Evangelium (Mt 6,7). Wahrscheinlich rufe ich bei manchen gemischte Gefühle wach, wenn ich vom Beten spreche. Die Hast des Berufslebens, die Zerstreuungen der Freizeit und die Berieselung durch die Massenmedien lassen viele nicht mehr zur Besinnung kommen. Sie schalten ab und erklären: „Ich kann nicht mehr beten. Ich habe Kontaktschwierigkeiten mit Gott.“

Vor einiger Zeit wurden in der Bundesrepublik Deutschland zwei Fragen an Christen gestellt: Erste Frage: „Wenn Sie an Ihre Kinderzeit zurückdenken – wurde da vor oder nach der Mahlzeit ein Tischgebet gesprochen?“ – 62% der Befragten antworteten mit Ja. Die zweite Frage lautete: „Beten Sie auch heute zu Tisch?“ – Nur 11% antworteten mit Ja. Es ist leider so: In vielen Familien wird nicht mehr gebetet. Man könnte – gewiß überspitzt – sagen: An die Stelle des gemeinsamen Betens sind das andächtige Hören der Radio-Nachrichten und das Fernsehen getreten. Immer wieder erschrecke ich, wenn ich höre, daß für manche Kinder, die in den Kindergarten aufgenommen werden, Namen wie „Gott“, „Jesus“, „Maria“ mehr oder weniger Fremdwörter sind. Die Weitergabe des Glaubens und das Beten ist in vielen Familien in eine Krise geraten. Das aber führt zum Versiegen der inneren Quellen. Eine Familie ohne Gebet ist eine Familie ohne Gott. Manche zerrüttete Ehe und manches Familienleid haben hier ihre Wurzeln.

Im Grunde ist das Beten nicht schwer. Gott ist überall gegenwärtig, in besonderer Weise in seinem Bild und Kind, in uns Menschen. Wenn wir uns bewußt sind, daß der allgegenwärtige Gott in uns lebt, sind wir am Beten.



Im Getauften jedoch ist Gott noch viel in-  
niger gegenwärtig. Ich lebe, sagt der heilige  
Paulus, aber nicht ich, „sondern Christus  
lebt in mir“ (Gal 2,20). Durch seine  
Menschwerdung ist der Sohn Gottes unser  
aller Bruder geworden. Als Getaufte sind  
wir „teilhaftig der göttlichen Natur“  
(2 Petr 1,4), hereingenommen in die Liebe  
Jesu Christi.

Als ich die Schriften der Kölner Karmelitin  
Edith Stein, die der Heilige Vater am  
1. Mai seliggesprochen hat, las, ergriff es  
mich, wie tief der Glaube an das Innesein  
Gottes in uns und unser Innesein in ihm  
das religiöse Leben dieser einzigartigen  
Frau geprägt hat. „Gott in uns und wir in  
ihm, das ist unser Anteil am Gottesreich“,  
so bekennt sie. „Je höher die Seele zu Gott  
aufsteigt, um so tiefer steigt sie in sich  
selbst hinab: die Vereinigung vollzieht sich  
im Innersten der Seele, im tiefsten Seelen-  
grund“. Gott weiß, so schreibt Edith Stein,  
„daß wir seine persönliche Nähe brau-  
chen“, einen „stillen Winkel“, in dem wir  
mit Gott so sprechen können, „als ob es  
sonst überhaupt nichts gäbe“, und zwar täg-  
lich, vor allem in den „Morgenstunden“,  
ehe die Tagesarbeit beginnt“.

Im Gebet findet die Grundhaltung des  
Menschen vor Gott ihren Ausdruck: das  
gläubige Sich-Öffnen, das demütige und  
dankbare Empfangen, das Ergriffensein  
von Gott, das Beglücktsein von ihm. Unser  
Christsein steht und fällt mit dem Beten.  
Der liebenswürdige Papst Johannes XXIII.  
hat gesagt: „Der Mensch ist nie so groß als  
wenn er kniet.“

Das Beten beginnt nicht beim Menschen,  
sondern bei Gott. Er redet uns an. Das Er-  
ste, was wir tun müssen, ist das Aufhören,  
das Hinhören. Hören aber setzt Stille  
voraus. Wenn es um uns herum und in uns  
lärm und schreit, sind wir in Gefahr, Got-  
tes Stimme nicht zu hören, sie zu überhö-  
ren. Denn Gottes Stimme ist leise. Im  
Buch Job heißt es: „Ein Wort stahl sich zu  
mir. Mein Ohr vernahm davon nur ein Ge-  
flüster“ (Job 4,12).

Unsere Zeit ist nicht still. Es dröhnt und  
knattert und lärm in den Straßen und in  
der Luft, so daß selbst der Staat Maßnah-  
men zur Lärmbekämpfung ergreifen muß.  
Alles Große entsteht in der Stille. Der  
Wald wächst in der Stille. Nur wenn ein  
Baum fällt, entsteht Krach. Mit Stille  
meine ich die Stille des Ohres, des Mundes,  
des Herzens. Ein junger Mann fragte einen  
Mönch: „Wie hast du das Schweigen ge-  
lernt?“ Der Mönch dachte nach, was er an-  
worten sollte. – Dann schwieg er. Der  
Mensch braucht zwei Jahre, um das Spre-  
chen zu lernen, aber 50 Jahre reichen nicht  
aus, um das Schweigen zu lernen. Der heilige  
Benedikt beginnt seine Ordensregel  
mit dem Wort: „Höre mein Sohn und neige  
das Ohr deines Herzens.“ Der heilige  
Franz von Assisi sagte zu seinen Brüdern:  
„Brüder, wohin wir auch gehen, wir haben  
immer unsere Zelle bei uns.“ Die Mönchs-  
zelle ist Sinnbild der Stille und der Gottbe-  
gegnung.

Wenn wir in rechter Gesinnung beten, wer-  
den wir uns von den kleinen oder großen  
Sorgen, die uns bedrücken, lösen und „er-  
griffen von der Herrlichkeit Gottes“ zu ihm  
sagen: „Die Himmel aller Himmel vermö-  
gen dich nicht zu fassen“ (1 Kön 8,27). Wir  
werden ihm dafür danken, daß er segnend  
seine Hand über uns hält (vgl. Ps 139,5).  
Wir werden ihn um seine Güte und um sein  
Erbarmen bitten, getreu dem Wort der  
Schrift: „Werft alle eure Sorge auf ihn;  
denn er sorgt für euch“ (1 Petr 5,7).

„Nichts ist gewaltiger als das Gebet“, sagt  
der heilige Chrysostomos (P.E. 84, 766).  
Wir werden freilich mit dem heiligen Niko-  
laus von der Flüe hinzufügen: „Mein Herr  
und mein Gott, nimm alles von mir, was  
mich hindert zu dir.“

Unser Beten und unser Leben dürfen nicht  
auseinanderklaffen. Die Begegnung mit  
Gott, die wir im Gebet gefunden haben,  
muß sich in allen Begegnungen unseres Le-  
bens auswirken. Es wäre unredlich, zu  
Gott zu sagen: „Ich liebe dich über alles“



und daheim oder zu den Nachbarn lieblos zu sein. Jesus mahnt uns: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer nach dem Willen meines Vaters im Himmel handelt“ (Mt 7,21). Wenn das Beten als „Atmen der Seele“ Begegnung mit Gott ist, werden wir einige Folgerungen für unser Leben ziehen müssen.

Im Eucharistischen Opfer ist Jesus Christus unter uns gegenwärtig. Er betet in und mit den Gliedern seines Leibes, der Kirche. Es sollte für uns und unsere Familie Freude und Dankespflicht sein, an der sonntäglichen Eucharistiefeyer teilzunehmen.

Unser Beten darf sich nicht auf die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeyer beschränken. „Betet ohne nachzulassen“, mahnt uns die Heilige Schrift (1 Thess 5,17). „Geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen sieht“ (Mt 6,6).

Weil Jesus Christus mit seinem Wort und mit seiner Liebe in der christlichen Familie gegenwärtig ist, nennen wir sie mit Recht „die kleine Kirche“. Wir dürfen das Wort der Schrift nachsprechen: „Ich und meine Familie, wir wollen dem Herrn dienen“ (Jos 24,15).

Zum Gebetsrhythmus der Familie gehört das Morgengebet, das dem Tag die Weichenstellung gibt. Wir beten mit Jesus zum Vater: „Siehe, ich komme . . . , deinen Willen, o Gott, zu erfüllen“ (Mt 10,7).

Den Tag beschließen wir mit dem Abendgebet. Jeder Abend ist ein Sinnbild des Endes unserer Tage, da wir unser Leben demütig in die Hände Gottes zurückgeben: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46).

Zum Familienmahl gehört das Tischgebet, wobei sich die christliche Familie bewußt ist, daß die Brotbitte nicht deshalb in der Mitte der sieben Bitten des Vaterunsers steht, weil sie die Hauptsache wäre, son-

dern weil man das in die Mitte nimmt, was leicht verletzlich ist. Gottes heiliger Name, Gottes Reich, Gottes Wille, stehen über der Brotbitte: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33).

Den Eltern obliegt die schöne Pflicht, ihre Kinder in das Beten einzuführen. In dieser Hinsicht sind Vater und Mutter ohne ihresgleichen. Das Wecken des Glaubens und der Gottesliebe in den Herzen der Kinder setzt nicht an erster Stelle ein Belehren über etwas voraus, sondern ein gemeinsames Tun: das Beten und Singen mit den Kindern. Im Lied senkt sich der Glaube in das Herz und in das Gemüt. Die Heilige Schrift sagt: „Singt Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder, wie sie der Geist eingibt; denn ihr seid in Gottes Gnade“ (Kol 3,16) (Pressedient der Deutschen Bischofskonferenz, 13.3.87, Anlage 1).

### 3. Kardinal Wetter – Pater Rupert Mayer, ein Prophet für die Gegenwart

Wir stehen am Beginn der Fastenzeit und bereiten uns auf das Osterfest vor. Diese Zeit dient der inneren Erneuerung. Im Auf und Ab unseres Alltags sollen wir uns auf das Ziel unseres Lebens ausrichten, die Auferstehung mit Christus. Dazu gehört es, daß wir uns von allem frei machen, was uns auf diesem Weg hinderlich ist. Pater Rupert Mayer ist uns dabei ein leuchtendes Vorbild.

Am 3. Mai wird der Heilige Vater zu uns kommen, um diesen Apostel Münchens seligzusprechen. Wir freuen uns, daß nach der Seligsprechung von Schwester Maria Theresia Gerhardinger im November 1985 wiederum ein Münchener zur Ehre der Altäre erhoben wird, und danken dem Heiligen Vater, daß er uns aus diesem Anlaß die Ehre seines Besuches schenkt.

Wer war Pater Rupert Mayer? Rupert Mayer wurde 1876 in Stuttgart geboren und



1899 in Rottenburg zum Priester geweiht. Im folgenden Jahr trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Volksmissionar kam er im Januar 1912 nach München. Erzbischof Franz Bettinger hatte einen Seelsorger für die Zuwanderer der bayerischen Metropole erbeten. Pater Rupert Mayer, auf den die Wahl fiel, folgte gern dem Ruf nach München; die neue Aufgabe reizte ihn. Noch vor dem Ersten Weltkrieg gründete er mit zwei anderen Priestern die Gemeinschaft der „Schwestern der heiligen Familie“ und sorgte als Spiritual für deren geistliche Formung. Beim Ausbruch des Krieges 1914 ging er als Feldgeistlicher an die Front. In Ausübung seines priesterlichen Dienstes wurde er im Dezember 1916 in Rumänien schwer verwundet. Sein rechtes Bein mußte amputiert werden.

Nach München zurückgekehrt, nahm er ungeachtet seiner schweren Verwundung die unterbrochene Tätigkeit wieder auf. Kardinal Faulhaber bestellte ihn 1921 zum Präses der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal in München, die unter seiner geistlichen Leitung binnen weniger Jahre von 2500 Mitgliedern auf 8000 anwuchs. Um den Ausflüglern am Sonntag die Mitfeier der hl. Messe zu ermöglichen, führte er 1925 die Bahnhofsgottesdienste ein. Er entfaltete eine so segensreiche caritative Tätigkeit, daß ihn die Münchner ihren 15. Nothelfer nannten. Er war ein gesuchter Beichtvater, für viele ein Ratgeber in geistlichen Nöten, ein Prediger, der die Menschen anzog, vor allem in den geistigen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten.

Bereits in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war Pater Rupert Mayer in die Versammlungen der Nationalsozialisten und der Kommunisten gegangen, um als Diskussionsredner den christlichen Glauben und die Rechte der Kirche zu verteidigen. Nach 1933 nahm der Kampf mit den neuen Machthabern stetig an Schärfe zu. Als sich Rupert Mayer 1935 für das Eltern-

recht und die Katholische Bekenntnisschule einsetzt, wird er zum erstenmal persönlich bedroht. Zwei Jahre später erhält er Redeverbot für das ganze Reichsgebiet.

Das Recht zu predigen läßt er sich jedoch nicht nehmen. Am 5. Juni wird er verhaftet und wegen angeblichen Kanzelmißbrauchs zu 6 Monaten Haft verurteilt, welche diesmal noch ausgesetzt wird. Im Januar 1938 wird er zum zweitenmal verhaftet und nach Landsberg gebracht. Die „Österreich-Amnestie“ bringt ihm im Mai die vorzeitige Entlassung. Im November 1939 erfolgt seine dritte Verhaftung. Nach 6 Wochen Gestapo-Gefängnis in München wird er zwei Tage vor Weihnachten in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg in der Nähe von Berlin gebracht. Doch die Machthaber scheuen davor zurück, ihn zum Märtyrer zu machen. So entlassen sie ihn im August 1940 aus dem KZ und internieren ihn in der Benediktinerabtei Ettal. Dort erhält er am 6. Mai 1945 beim Einmarsch der amerikanischen Truppen die Freiheit zurück. Bereits am 11. Mai kehrt er nach München zurück. Hier nimmt er sich sofort wieder der Notleidenden an und tritt trotz des ihm zugefügten Unrechts für Versöhnung ein. Am Allerheiligentag 1945 trifft ihn bei der Predigt während der heiligen Messe in der Kreuzkappelle der Michaelskirche der Schlag. Wenige Stunden später holt der Herr seinen guten und getreuen Knecht heim in seine ewige Freude.

Viele Münchener Bürger von damals erinnern sich noch lebhaft und auch in großer Dankbarkeit an Pater Rupert Mayer. Nicht mehr zu zählen ist die Schar derer, die Tag für Tag sein Grab in der Bürgersaalkirche besuchen und von ihm Hilfe erbitten und auch erhalten.

Was bedeutet uns Pater Rupert Mayer? Er sagt uns mit der ihm eigenen Klarheit, worauf es in unserem Leben vor allem ankommt. Im Januar 1940 schreibt er aus dem KZ an seine betagte Mutter: „Jetzt habe



ich wirklich nichts und niemand mehr als den lieben Gott. Und das ist genug, ja übergenug. Wenn die Menschen das doch einsehen wollten – es gäbe viel mehr Glückliche auf Erden.“ In diesen schlichten Worten, die der gefangene Sohn an seine Mutter schreibt, wird offenbar, was das Geheimnis seines Lebens war: die Verbindung mit Gott. Gott war für ihn die Mitte, aus dieser Mitte hat er sein Leben gestaltet. Darum war er ein froher, glücklicher und gütiger Mensch. Weil seine Freude tief in Gott verwurzelt war, hatte sie auch in all seinen Leiden Bestand, selbst dann noch, als man ihm bitterstes Unrecht zufügte.

Im November 1939 war er ins Gestapo-Gefängnis im Wittelsbacher Palais gebracht worden. Bei einem Verhör verweigerte er unter Berufung auf seine priesterliche Schweigepflicht die Aussage. Über das, was er nach seiner Rückkehr in die Gefängniszelle empfand, schreibt er später: „Als die Gefängnistür eingeschneppelt und ich allein in dem Raum war, in dem ich schon so viele Stunden zugebracht hatte, kamen mir die Tränen in die Augen, und zwar waren es Tränen der Freude, daß ich gewürdigt wurde, um meines Berufes willen eingesperrt zu werden und einer ganz ungewissen Zukunft entgegenzugehen.“ Mitten im Leid bleibt er voll Freude. Warum? Er lebt ganz mit Gott. Das macht ihn glücklich. „Wenn die Menschen das doch einsehen wollten – es gäbe viel mehr Glückliche auf Erden.“

Angesichts der kriegerischen Bedrohung schrieb Pater Mayer damals: „Die Völker Europas haben sich mehr und mehr von Gott praktisch losgesagt. Nun sieht man klar, in welche Sackgasse die Menschen geraten sind! Man weiß nicht mehr wo ein und wo aus. Wer Augen hat, der sieht deutlich, daß es ohne Gott nicht geht. ... Die heutige Zeit ist eine furchtbare ernste Mahnung für die Völker der Erde, zurückzukehren zu Gott, den sie, im großen gesehen, seit Jahrzehnten in Theorie und Praxis vergessen haben. Es geht nicht ohne Gott.“

Rupert Mayer hatte recht. Das gottlose Regime, gegen das er so kompromißlos kämpfte, führte zum unseligen Zweiten Weltkrieg. Was blieb, war ein unübersehbares Trümmerfeld. Wer nach dem Krieg die Münchener Innenstadt gesehen hat, wird den trostlosen Anblick der Ruinen nicht mehr vergessen. Unvergleichlich schlimmer als die Ruinen der Häuser aber war das Leid, das der Krieg den Menschen zugefügt hat. Das war das Ergebnis einer Herrschaft ohne Gott.

„Es geht nicht ohne Gott.“ Gilt dieses Wort Pater Rupert Mayers nicht auch uns heute? Ein Leben ohne Gott führt nicht ans Ziel, sondern in die innere Leere, trotz des materiellen Wohlstandes, zu dem wir durch das Aufblühen unserer Wirtschaft gelangt sind. Wir können zwar versuchen, diese innere Leere mit allem Möglichen zu verdecken und zu überspielen: mit Geld und Besitz, mit rücksichtsloser Jagd nach gesellschaftlicher Anerkennung und Erfolg, mit ungezügelm Konsum oder mit Ausschweifung. Unser Herz bleibt trotzdem leer und unser Leben hohl. Ohne Gott kann das Leben nicht gelingen. „Das Menschenherz in seiner Tiefe und Weite ist zu groß. Nur Gott kann es ganz erfüllen“, sagt Pater Rupert Mayer.

„Es geht nicht ohne Gott.“ Das zeigt uns auch das Evangelium vom 1. Fastensonntag. Was Satan dem Herrn einflüstert, klingt alles plausibel: daß er sich mit einem Wunder aus Steinen Brot verschafft, um seinen Hunger zu stillen; daß er mit einem Sprung von der Zinne des Tempels das Volk für sich begeistert; daß er sich mit einem Kniefall vor Satan mühelos in den Besitz aller Reiche dieser Welt bringt. Es wäre ein Leichtes für Jesus, das zu tun. Trotzdem weist er den Teufel jedesmal zurück und richtet sich am Willen Gottes aus. Jesus lebt ganz aus der Verbundenheit mit seinem Vater im Himmel.

Aus solcher Verbundenheit mit Gott lebte auch Pater Rupert Mayer. Das gab ihm



Kraft, den geraden Weg zu gehen. Leicht hätte er sich durch Schweigen die Haft und damit viel Leid ersparen können. Aber er konnte und wollte nicht schweigen, sondern dem Willen Gottes gehorchen. Darum nannte er das Unrecht Unrecht und die Lüge Lüge. Bezeichnend für seine Verbundenheit mit Gott ist sein Sterben. Am Allerheiligentag 1945 feierte er in der Kreuzkapelle von St. Michael die heilige Messe. Während der Predigt ereilt ihn ein Schlaganfall, der zum Tod führt. Seine letzten Worte waren: „Der Herr... der Herr... der Herr.“ Gott war der Herr seines Lebens und sein tiefer Gottesglaube die Kraft, aus der er sein ganzes Leben gestaltet hat. Gott war der alleinige Herr, dem er ohne Vorbehalt gehörte. Das machte ihn innerlich so frei, daß er beim Prozeß seinen Richtern sagen konnte: „Ich bin hier viel lieber Angeklagter als Richter.“ Seine tiefe Verbundenheit mit Gott machte ihn seiner selbst so sicher, daß er dem Machtkoloß des Dritten Reiches unbeugsam die Stirne bieten konnte. Aus der Gestapohaft schreibt er im November 1939 an seine Mutter: „Ich lege alles großzügig in Gottes Hand. So bin ich innerlich restlos ruhig und zufrieden.“ Im zweiten Hochgebet der heiligen Messe beten wir: „Großer Gott, du bist der Quell aller Heiligkeit.“ Verbunden mit dem großen Gott schöpfte Rupert Mayer aus diesem Quell aller Heiligkeit auch seine Heiligkeit, welche durch die Seligsprechung feierlich anerkannt und gefeiert wird.

„Es geht nicht ohne Gott.“ Dieses Wort sagt Pater Rupert Mayer heute auch uns. Sein Leben ist eine Anfrage an einen jeden von uns: Welche Rolle spielt Gott in deinem Leben? Siehst du dein Leben im Licht des Glaubens? Läßt du dich von Gott ansprechen, rufen und führen? Bemüht du dich um Kontakt mit ihm im täglichen Gebet? Feierst du am Sonntag die heilige Messe mit und bekennt dich damit zu Gott als dem Herrn dieses Lebens? Kümmerst du dich um Gottes Gebot und nimmst du an ihm Maß für deine Lebensgestaltung?

Oder bist du dir selbst das Maß aller Dinge? An solchen Fragen zeigt sich, ob wir Gott als Herrn anerkennen oder ob wir meinen, es gehe auch ohne ihn; ob wir ihn einfach vergessen; ob er uns gleichgültig ist. Nicht nur Gottesfeindschaft, auch Gottvergessenheit und Gleichgültigkeit gegen Gott sind Formen der Gottlosigkeit.

„Es geht nicht ohne Gott.“ Das gilt nicht nur für den einzelnen Menschen. Das gilt auch für die Familie, für die Gesellschaft und den Staat. In einer Gemeinschaft, in der die Gottesrechte nicht beachtet werden, ist es bald auch um die Menschenrechte geschehen. Die Geschichte des Nationalsozialismus, gegen den Pater Rupert Mayer wie ein Löwe gekämpft hat, zeigt uns das mit aller Eindringlichkeit. Rupert Mayer hat sich nicht mit einem Nischenglauben begnügt, der sich ins stille Kämmerlein zurückzieht. Er hat gearbeitet und unter Einsatz seines Lebens dafür gekämpft, damit auch in der Öffentlichkeit Gottes Herrschaft geachtet wird und Gottes Rechte Anerkennung finden. Wie ist das bei uns? Setzen wir uns in der Öffentlichkeit ein für Gottes Ordnung und Rechte? Brüder und Schwestern, handeln wir alle wie Pater Rupert Mayer, dann sieht unsere Welt bald anders aus.

„Es geht nicht ohne Gott.“ Gott aber ist „genug, ja übergenug. Wenn die Menschen das doch einsehen wollten – es gäbe viel mehr Glückliche auf Erden.“ Dieses Wort Ruperts Mayers gilt uns allen.

Liebe Brüder und Schwestern! Pater Rupert Mayer zeigt uns durch sein Leben, woran wir erkennen können, ob unser Verhältnis zu Gott echt ist. Als Apostel der christlichen Caritas entfaltete er eine Tätigkeit, die uns erstaunen läßt. Täglich kamen 60 bis 70 Bittsteller zu ihm, die materielle und geistliche Hilfe suchten. Daß sie ihn schon zu Lebzeiten ihren 15. Nothelfer nannten, besagt alles. Zu denen, die ihm etwas schenken wollten, sagte er: „Wenn Sie mir etwas geben wollen, geben Sie mir's für die Armen, da machen Sie mir die



größte Freude.“ Seine Liebe zu den Armen war nichts anderes als die Kehrseite seiner Gottesliebe. Er sagt: „Ein Zeichen haben wir, woran wir erkennen können, wie es mit unserer Liebe zu Gott steht: Unser Verhältnis zum Mitmenschen. Wer Gott liebt, muß auch den Menschen, das Ebenbild Gottes, lieben.“ Und ein andermal sagt er:

„Es muß Wärme von uns ausgehen, den Menschen muß es in unserer Nähe wohl sein, und sie müssen fühlen, daß der Grund dazu in unserer Verbindung mit Gott liegt.“ In seiner Liebe zu den Armen und Notleidenden hat er Gottes Liebe erfahrbar gemacht. Eine Kommunistin hatte ihn einmal bei einer Versammlung angespuckt. Ein paar Tage später kommt diese Frau zu ihm und sucht bei ihm Hilfe; ihr Mann hatte sie verprügelt. Welche Güte muß Pater Rupert Mayer ausgestrahlt haben, daß sie, die ihn in aller Öffentlichkeit angespuckt hat, ausgerechnet bei ihm Hilfe sucht – und Hilfe findet! Er konnte dies, weil er mit Gott lebte und darum aus seiner Liebe lebte.

Pater Rupert Mayer ist ein Geschenk Gottes an die Kirche und ganz besonders an unser Bistum. Dieser Priester und Ordensmann ist aber auch ein Anruf Gottes an uns. Einst sandte Gott im Alten Bund Propheten, die dem Volk den rechten Weg zeigten. So hat Gott uns in unseren Tagen Rupert Mayer geschenkt. Sein Leben ist ein prophetisches Zeugnis, das uns im geistigen Wirrwarr unserer Zeit zeigt, worauf es ankommt. Pater Rupert Mayer kann das, weil er selber unbeirrbar den rechten Weg gegangen ist. Durch die Seligsprechung stellt der Heilige Vater das Licht Rupert Mayer auf einen hohen Leuchter, damit wir alle sehen, wie wir leben müssen.

Pater Rupert Mayer zeigt uns das aber nicht nur, er hilft uns auch dabei. Es ist erstaunlich, wie vielen Menschen er zu Lebzeiten und nach seinem Tod bis auf den heutigen Tag geholfen hat. Bitten wir ihn, daß das Licht seines heiligen Lebens auch uns entzünde und wir uns nach seinem Beispiel erneuern: da Gott immer mehr die

Mitte unseres Lebens wird und diese unsere Gemeinschaft mit Gott sich fruchtbar erweist in der Liebe zum Mitmenschen.

Brüder und Schwestern im Herrn, der Blick auf Pater Rupert Mayer soll uns helfen, die Fastenzeit, die Zeit der Gnade vor dem Osterfest, nicht nutzlos verstreichen zu lassen, sondern tiefer in die Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus hineinzuwachsen. Sein leuchtendes Vorbild begleite uns in diesen Tagen der Vorbereitung auf das hohe Osterfest und auf das Fest seiner Seligsprechung. Rupert Mayer erlebe uns die Gnade geistlicher Erneuerung, jedem einzelnen und unserem ganzen Bistum (Ordinariats-Kor. München, Nr. 5. 3. 87).

#### 4. Kardinal Wetter – Gestaltung der Zukunft aus den rettenden Kräften des Glaubens

Im Münchner Liebfrauentum sagte der Kardinal, das Problem der Kernenergie sei nicht nur eine Frage der Technik, sondern vor allem ein Problem des Menschen. Die spezifisch menschlichen Fähigkeiten seien in unerhörter Weise herausgefordert; so die Verantwortung für kommende Generationen und für die Umwelt als Lebensraum des Menschen. Die Kernenergie, zu der es im Augenblick keine realistische Alternative gebe, sei nicht nur eine unerschöpfliche Energiequelle. Sie enthalte auch ein Zerstörungspotential, dessen verheerende Folgen sich über ganze Länder, Kontinente und Generationen erstrecken könnten. Rein technische, wirtschaftliche und politische Überlegungen genügten daher nicht, um die Probleme zu meistern. Nur in gemeinsamer Verantwortung werde es Forschern, Politikern und Technikern möglich sein, richtige Entscheidungen zu treffen. Den Weg in die Zukunft könne man nicht mit Schlagstöcken und Steinen bahnen: „Nicht Prügel sollen wir austeilen, wir sollen Argumente austauschen.“

Zur Diskussion um die Sonntagsarbeit sagte Kardinal Wetter, in einem vom Chri-



stentum geprägten Land bleibe der Sonntag, „an dem wir nicht rütteln lassen dürfen“, ein heiliger Tag der Christen. Aber auch für nichtchristliche Mitbürger sei er für das Familienleben und den Lebensrhythmus von unschätzbarem Wert.

Hinter der Bereitschaft, ungeborenes Leben durch Abtreibung zur Disposition zu stellen und das Töten in bestimmten Fällen sogar als einen Dienst der Humanität anzusehen, sieht der Kardinal ein vielfach propagiertes neues Menschenbild. „Was sich unauffällig in wenigen Jahren verändert hat, bewegt sich in eine Richtung, die nicht zu größerer Humanität hinführt, sondern von ihr wegführt.“ Alle Menschen, nicht nur die Ärzte, die sich an den hippokratischen Eid hielten, müßten zusammenstehen, damit die Würde des Menschen und seine elementaren Rechte auch in der Bundesrepublik Deutschland gewahrt bleiben.

Der Kardinal verwies auf die Dienste der Kirche im sozialen und caritativen Bereich, die etwa in der akuten Frage der Asylbewerber bemüht seien, das schwere Los dieser Menschen zu erleichtern. Es gebe aber auch Bereiche, in denen die Kirche nicht handeln, sondern nur ihre Stimme erheben könne. Es sei nicht Aufgabe der Kirche, „es besser zu wissen als die Fachleute“, etwa in Fragen der Kernphysik, und auch nicht, das Geschäft der Politik zu betreiben, das von verfassungsmäßig bestellten Organen zu verrichten sei (KNA).

#### 5. Erzbischof Degenhardt – Der Herr ist wahrhaft auferstanden

Jeder von uns geht seinen Weg in der Hoffnung und Sehnsucht nach einem erfüllten Leben, das sich lohnt; nach einem Leben, in dem Leid, Not und Tod überwunden sind.

Alle Fragen der Menschen nach dem Sinn des Lebens zielen auf die Erfüllung dieser Sehnsucht. Unsere letzte Hoffnung geht

auf ein solch glückliches Leben ohne Ende. Manche stellen sich allerdings die bange Frage: Kann sich diese Hoffnung erfüllen oder laufe ich einer Fata Morgana nach, einer Illusion, die zum Scheitern verurteilt ist?

Die Osterbotschaft der Kirche ruft uns zu: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden!“ Gott hat seinen Sohn Jesus Christus nicht im Tod gelassen. Der Tod ist überwunden in einem neuen ewigen Leben. Gottes Liebe reicht über den Tod hinaus und ist mächtiger als die starre Unterbittlichkeit des Sterbens. Auch unser Lebensweg kann in die Fülle des Lebens führen. Tod und Gefangenschaft der Sünde werden besiegt durch Jesus Christus.

Die Apostel und Jünger Jesu, die uns bezeugen, daß der Herr wirklich auferstanden ist, waren nicht leichtgläubig. Sie mußten zuerst aus ihrer Hoffnungslosigkeit, aus ihrem Zweifeln, aus ihrem Unverständnis herausgerissen werden, ehe sie den auferstandenen Herrn erkannten. Christus selbst mußte ihnen den Sinn der Schrift, den Sinn seines Leidens und Sterbens, den Sinn des von Gott gewollten Heilsweges erschließen (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr. 16, v. 17.4.87, S. 1).

#### 6. Bischof Eder – Die Kirche ist Anwalt des Menschen

Zu einem „konsequenten Kampf“ für die Erhaltung des arbeitsfreien Sonntags hat der Bischof von Passau, Franz Xaver Eder, aufgerufen. Bei der Eröffnung der Frühjahrsvollversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern betonte Bischof Eder in der Benediktinerabtei Schweiklberg, damit würden nicht nur kirchliche Interessen gegenüber der Wirtschaft vertreten. „Wir sind auch nicht nur die Anwälte einer Institution, die uns aus unserer christlich-abendländischen Tradition überkommen ist. Wir sind in dieser Auseinandersetzung Anwälte des Menschen.“ Der Sonn-



tag sei jener Feiertag, den die Menschen brauchten, „weil er ihrer Natur zutiefst angemessen“ sei (KNA).

#### 7. Bischof Hengsbach – Beziehung zu den Juden

Franz Hengsbach, Bischof von Essen, hat erstmals die 1959 erbaute Synagoge in Essen besucht. Den im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“ erfolgten Besuch würdigte der Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Dr. Friedrich Hasselhoff, als Bestärkung jener „katholischen Christen, die sich um die Versöhnung der Kirche mit dem Judentum bemühen“ (KNA).

#### 8. Bischof Hengsbach – Entzug der Lehrerlaubnis

Der Bischof von Essen, Franz Hengsbach, hat der in Essen lehrenden katholischen Theologie-Professorin Uta Ranke-Heinemann die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Seine Entscheidung teilte der Bischof der in dieser Angelegenheit zuständigen nordrhein-westfälischen Ministerin für Wissenschaft und Forschung, Anke Brunn (SPD), in einem vom 15. Juni datierten Schreiben mit.

Der Entzug der Lehrerlaubnis sei nach sorgfältiger Prüfung und weitestgehendem Entgegenkommen unausweichlich gewesen, erläuterte die Bischöfliche Pressestelle in Essen. Dieser Schritt sei notwendig gewesen zum Schutz des katholischen Glaubens, vor allem, was die Lehrtradition über die Gottesmutter Maria angehe. Es sei zu hoffen, daß Frau Ranke-Heinemann ihre Auffassungen revidieren werde und daß allgemein die Einsicht in die heilsgeschichtliche Bedeutung Mariens wachse. Frau Ranke-Heinemann hatte öffentlich eine von der kirchlichen Lehre abweichende Auffassung über die biologische Jungfräulichkeit der Gottesmutter vertreten.

Ein 1984 zwischen Nordrhein-Westfalen und dem Vatikan geschlossener Vertrag

sieht vor, daß der zuständige Ortsbischof einen Theologen oder eine Theologin, die in ihrer „Lehrtätigkeit oder in Schriften der katholischen Lehre zu nahe treten“, beim zuständigen Minister namhaft machen kann. Tut er das, so muß der Minister, „unbeschadet der dem Staatsdienstverhältnis des Betreffenden entspringenden Rechte, Abhilfe leisten, insbesondere für einen dem Lehrbedürfnis entsprechenden Ersatz sorgen“. Da Frau Ranke-Heinemann Beamtin auf Lebenszeit ist, darf sie ihren Lehrstuhl in Essen behalten, aber nach dem Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis keine katholischen Religionslehrer mehr ausbilden. Die nordrhein-westfälische Landesregierung muß in Essen einen zweiten katholischen Lehrstuhl errichten, an dem durch einen von der Kirche zu bestellenden Theologen katholische Religionslehrer ausgebildet werden können (KNA).

#### 9. Bischof Stimpfle – Zeugnis für Christus und die Kirche

Bischof Josef Stimpfle bat im Augsburger Dom die Gläubigen seines Bistums, ein „Lebenszeugnis“ und „Zeugnis des Apostolates“ für Christus und die Kirche zu geben. Bischof Stimpfle wies darauf hin, daß das Bistum für den Bereich der Diözese Augsburg ein Netz apostolischer Aktivitäten mit insgesamt 6000 Stellen entwickelt habe. Er warnte aber vor äußerlich bleibenden oder evangeliumsfeindlichen Aktivitäten. Der Bischof betonte den hohen Stellenwert der christlichen Ehe. Sie sei eine „Hauskirche“, in der man ein besonderes Zeugnis für die Kirche ablegen könne (KNA).

#### GEISTLICHE BERUFE

In der katholischen Kirche ist erstmals seit 1973 die Zahl der Priester weltweit wieder angestiegen. Wie das statistische Zentralamt des Vatikan am 3. Juli 1987 mitteilte,



sind 1985 insgesamt 4822 Neupriester geweiht worden, mehr als im gleichen Zeitraum gestorben oder von ihrem Amt zurückgetreten sind. Während insbesondere in Europa und in Nordamerika die Zahl der Priester weiterhin zurückgeht (-1,7 beziehungsweise 0,6 Prozent), nimmt die Klerikerzahl insbesondere in den jungen Kirchen Afrikas und in Lateinamerika zu. 85000 junge Männer bereiten sich derzeit auf das Priesteramt vor, etwa 20000 mehr als vor 15 Jahren. Mit 1002 hat die Zahl der Anträge auf Laisierung 1985 einen Tiefstand erreicht. Dennoch fehlen, wie die vaticanische Behörde mitteilt, noch rund 30000 katholische Priester, gemessen am damaligen Höchststand von über 430000. Bereits in den vergangenen Jahren hatte die Zahl der Priester wieder relativ zugenommen; absolut war sie jedoch seit 1973 stets gesunken (KNA).

## MISSION

### 1. Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates

Im Exerzitienhaus Himmelsporten, Würzburg, fand vom 1. bis 3. Juli 1987 die Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR) statt. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Prälat Norbert Herkenrath, eröffnet.

Die Arbeiten der Versammlung bezogen sich auf folgende Themenkreise: Erfahrungen und Leben mit der Bibel in der Dritten Welt (Msgr. Fritz Lobinger, Apostolischer Administrator der Diözese Aliwal, Südafrika); Die Bedeutung der Bibel für unsere missionarische Arbeit. Neue Wege und Möglichkeiten (Pater Dr. Ludger Feldkämper SVD, Generalsekretär der WCFBA, Stuttgart); Möglichkeiten und Grenzen für den pastoralen Austausch zwischen afrikanischen und deutschen Gemeinden (Msgr. Fritz Lobinger, Apostolischer Administrator der Diözese Aliwal, Südafrika); Verglei-

chende Pastoral – ein neuer Weg der Begegnung in der Weltkirche (Dr. Hermann Jansen, MISSIO Aachen).

Die Arbeit, die während der Versammlung geleistet wurde, wurde von den Teilnehmern als sehr fruchtbar und bereichernd empfunden. Insbesondere war es möglich, in Gesprächsgruppen das Gehörte zu vertiefen, kritisch zu beleuchten und letztlich sich aus der Fülle des Angebotenen bereichern zu lassen. Einer der Gesprächskreise befaßte sich mit der Frage „Bibelarbeit in klösterlichen Gemeinschaften“.

Während der Mitgliederversammlung gaben die Kommissionen des DKMR ihre Rechenschaftsberichte.

### 2. Missionskongreß in Bogotá

Vom 3. bis 8. Juli wurde in der kolumbianischen Hauptstadt der dritte lateinamerikanische Missionskongreß durchgeführt (COMLA 3). Der Präfekt der Kongregation für die Glaubensverbreitung, Kardinal Jozef Tomko, nahm an dem Kongreß teil und überbrachte ein Grußwort des Papstes.

Papst Johannes Paul II. hat an den dritten lateinamerikanischen Missionskongreß in Bogotá eine Botschaft gerichtet. „Der Kontinent der missionarischen Hoffnung“ ist das zentrale Thema des Schreibens. Mit „freudiger Erwartung“ sehe er die missionarische Stunde Lateinamerikas kommen. Er erinnerte an seine Aufforderung vor einem Jahr bei seiner Pastoralreise in Kolumbien, daß die Kirche des Kontinents möglichst bald in allen Teilen der Welt missionarisch tätig werde. Mit Aufmerksamkeit habe er die Vorbereitung für den Kongreß verfolgt; nun bete er darum, daß von der Versammlung Vorschläge, Anregungen und Handlungslinien ausgingen. In den 500 Jahren christlichen Lebens habe der Heilige Geist Lateinamerika mit vielen großen Heiligen und vielen Missionaren ausgezeichnet und so den Weg bereitet, damit das Evangelium auch von Lateinamerika



aus in alle Welt hinausgetragen werde. Das gelte um so mehr angesichts der Tatsache, daß ein Großteil der Menschheit Christus und seine Botschaft noch nicht entdeckt habe. Jeder Priester, alle Ordensleute, alle Getauften, seien aufgerufen, in allen Teilen der Welt am vollen Aufbau des Mystischen Leibes Christi teilzunehmen (Internationaler Fidesdienst v. 15.7.87, Nr. 3580, ND 236).

### 3. Generalversammlung der Päpstlichen Missionswerke

Am 4. Mai 1987 tagte in Rom der Höhere Rat der Päpstlichen Missionswerke. Der Kardinalpräfekt der Propaganda, Jozef Tomko, legte folgende Punkte vor:

#### 1. *Animation zu missionarischem Geist*

„Die Päpstlichen Missionswerke sind ein Ausdruck des Glaubens der Kirche und ein Werkzeug ihrer grundlegenden Evangelisierungs-Mission. Daher haben auch die Werke an dieser Mission teil, welche es als Wesenszweck hat, Christus der Welt zu bringen.

Wir dürfen die planetarischen Dimensionen des uns von Jesus Christus überlassenen Auftrags nicht vergessen: ... Geht bis an die letzten Grenzen der Erde! Dieser unserer Erde, die heute fünf Milliarden Menschen beherbergt, von denen dreieinhalb Milliarden nicht Jesus Christus kennen... Mission ist nötig, weil die nicht-christlichen Völker viele sind und dem Bevölkerungswachstum nach schneller zunehmen als die christlichen. Trotz der gegenwärtigen missionarischen Anstrengung nimmt das Prozentverhältnis der Christen nicht zu, und selbst ein Teil der christlichen Bevölkerung säkularisiert und bedarf einer ernsthaften Re-Evangelisation.

Doch diese unsere Welt spürt noch, und vielleicht mehr als in anderen Epochen, den Hunger nach Gott, nach dem ‚Gott-

mit-uns‘, Hunger nach dem Emanuel, Hunger nach Gerechtigkeit und Liebe, Hunger nach Frieden. Der Widerhall, den das Gebetstreffen in Assisi im Oktober 1986 gehabt hat, manifestiert und bestätigt das klar.

Die erste Kontrolle, die sich euch heute gebietet, betrifft daher die Intensität des missionarischen Geistes in euren Nationen und die konkreten Projekte, ihn zu vermehren.“

#### 2. *Missionspersonal*

„Wie sollen sie glauben, wenn man ihnen nicht verkündigt?“ (vgl. Röm 10, 14), sagte schon der große Missionar Paulus von Tarsus.

Wir müssen uns bewußt werden, daß wir einen recht schwierigen Augenblick leben hinsichtlich des zur Ausführung des Evangelisierungswerks nötigen Personals. Anfragen nach Missionaren gehen bei der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, den Missionsinstituten und den Diözesanbischöfen ein. Eine gewisse Krise der Berufungen hat auch den missionarischen Sektor getroffen, weshalb einige Institute nicht den nötigen Ersatz haben, um die älterwerdenden Missionare abzulösen. Gleichzeitig tun sich neue Aktionsgebiete auf, ganze Völker bitten um die Taufe und niemand geht und evangelisiert sie! Auch die jungen Kirchen bedürfen noch Hilfe, vor allem um sofort Leiter für die Seminare und Noviziate auszubilden, wie auch für andere Aufgaben. Das Gebiet ist riesig.

Wir können dem Herrn dankbar sein für die große Zahl Berufungen, für welche wir suchen müssen, die Seminare zu erweitern oder neue zu bauen, doch wir müssen auf die Qualität achten. Zu diesem Zweck hat unser Dikasterium gerade die von der Plenar-Kongregation im letzten Oktober vorgeschlagenen Direktiven an die Bischöfe versandt“.

Kardinal Tomko verwies auf tröstende Fälle von Seminaren, die randvoll sind mit



Anwärtern auf das Priestertum wie die von ihm letzten Oktober in Nigeria besuchten, zum Beispiel das Priesterseminar von Enugu mit 390 Theologen, jenes von Ikot Ekpene mit 580 Philosophen. Und er zitierte auch das Knabenseminar von Zaria in der Erzdiözese Kaduna – „das ärmste Seminar, das ich gesehen habe“, präzisierte er –, welches vor wenigen Wochen von einigen Fanatikern niedergebrannt wurde.

„Die Zahl der Berufungen bringt gute Hoffnungen für die Zukunft der Kirchen in einigen Kontinenten. Man muß jedoch dringend für den Bedarf der nächsten 10–15 Jahre sorgen und so eine Brücke schaffen, in Erwartung neuer Generationen des Klerus und anderer lokaler Arbeiter der Pastoral. Die Vielzahl der Ansuchen und die Bedürfnisse der Kirche selbst sind die Zeichen unserer Zeiten, sind die Stimme Gottes, der die Arbeiter in den Weinberg des Herrn, der diese unsere Welt ist, ruft...“

Der Halbkontinent Lateinamerika, welcher 40% des menschlichen Potentials der Katholischen Kirche stellt, ist, Gott sei Dank, daran zu erwachen, um „von der eigenen Armut zu geben“, wie die Konferenz von Puebla versprochen hat. Die Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas verläuft auf dieser Linie, die als konkrete Früchte die Aussendung von Missionaren in andere Kontinente und ein neues Bewußtsein missionarischer Mitverantwortung bringen soll. 40% der Getauften sollten 40% der Missionare stellen...

### 3. Materielle Mitarbeit

„Die Missionskirchen sind alle arm; es genügt zu sagen, daß sie sich zum großen Teil in der Dritten Welt befinden...“

Auf feierliche und berufene Anordnung der Kirche, und bestätigt vom Zweiten Vatikanischen Konzil, ist den P.M.W. der erste Platz und daher auch die erste Verantwortung vorbehalten, die „Katholiken mit einer wahrhaft universalen Gesinnung zu

erfüllen und zur tatkräftigen Sammlung von Hilfsmitteln zum Wohl aller Missionen gemäß den jeweiligen Bedürfnissen anzueifern“ (AG, 38).

Betrachten wir diesen feierlichen und verpflichtenden Auftrag eingehender: ist die Sammlung für die Missionen ‚tatkräftig‘? – Ist sie ‚zum Wohl aller Missionen‘? – Ist sie – gemäß den jeweiligen Bedürfnissen‘?

Doch gehen wir bis an die Wurzel: sind die P.M.W. heute wirklich und vollständig ein Instrument in den Händen jenes Stuhles Petri, welcher ‚der Liebe vorsteht‘ in der Kirche, ein Instrument des Nachfolgers Petri und seines direkten Organs für die Mission, der Kongregation für die Evangelisierung der Völker?

Es sind Fragen, die die Treue und den Einsatz der Werke nicht in Zweifel ziehen sondern anregen wollen“.

Im Hinblick auf die hauptsächlichen Bedürfnisse und die diesbezüglichen Ansuchen rief er einige Zahlen in Erinnerung:

– die 912 vom Missionsdikasterium abhängigen Diözesen (und einige andere gleichgestellte wenn auch nicht abhängige) empfangen zwischen 30000 und 50000 Dollar pro Jahr eine jede;

– für Studienstipendien wurden für jeden der 16663 Priesterseminaristen letztes Jahr zwischen 700 und 1200 Dollar ausgeschüttet; für die 37895 Knabenseminaristen etwas weniger, eine Summe, die auf über 18 Millionen Dollar kommt;

– für den Bau, die Erweiterung und den Unterhalt der 145 Priesterseminare und der 465 Knabenseminare belaufen sich die letztjährigen Anfragen auf 30 Millionen Dollar; nur ein sehr geringer Teil konnte befriedigt werden;

– auch die Katechisten, zwischen 260000 und 280000; die vollzeit oder teilzeit Angestellten empfangen eine Unterstützung, die letztes Jahr 13 Millionen Dollar überstiegen hat, was bei weitem nicht ausreicht.



– Die Kirchen der wohlhabenden Länder müssen ferner zum Unterhalt von 51000 Priestern, 140000 Schwestern, 2180 Spitalern, 6418 Dispensarien, 683 Leprosarien, 12300 Schulen verschiedener Typen beitragen und darüber hinaus helfen, Kirchen, Kapellen, Missionsstationen zu bauen. Dem muß man die Beihilfen für Notsituationen hinzufügen: Hunger, Dürre, Erdbebenopfer sowie von anderen Naturkatastrophen Betroffene... (Internationaler Fidedienst, 6. Mai 1987, Nr. 3565, ND 136).

## STAAT UND KIRCHE

### Grundsätzliches zum Religionsunterricht

Erstmals hat sich das Bundesverfassungsgericht in einer kürzlich veröffentlichten Entscheidung mit grundsätzlichen Fragen des konfessionellen Religionsunterrichts befaßt. Bei dem Verfahren ging es um die Verfassungsbeschwerde eines in evangelisch-katholischer konfessionsverschiedener Ehe lebenden Elternpaares, das für ihre beiden katholischen Töchter während der gesamten Oberstufe (Jahrgangsstufen elf bis 13) die Teilnahme an der evangelischen Religionslehre erreichen wollte. Die Schulverwaltung des Landes Rheinland-Pfalz hatte den Antrag abgelehnt. Die hiergegen von dem Elternpaar erhobene Klage blieb in allen drei verwaltungsgerichtlichen Instanzen erfolglos (Beschluß des Ersten Senats vom 25.2. 1987 / 1 BvR 47/84).

Die Begründung dieser Entscheidung hat nach Meinung kirchlicher Rechtsexperten eine grundsätzliche und weitreichende Bedeutung: Nach Art. 7, Abs. 3, Satz 1 des Grundgesetzes ist der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen ordentliches Lehrfach. Dadurch ist nach dem Urteil klargestellt, daß seine Erteilung staatliche Aufgabe und Angelegenheit sei. Seine Einrichtung als Pflichtfach sei für den Schulträger obligatorisch. Er sei ein „Unterrichtsfach mit derselben Stellung und Behand-

lung wie andere ordentliche Lehrfächer“, heißt es in dem Urteil. Durch das Recht zur Abmeldung entfalle nicht sein Pflichtfachcharakter. Seine Sonderstellung gewinne der Religionsunterricht gegenüber anderen Fächern aus dem Übereinstimmungsgebot des Grundgesetzes, was wiederum bedeutet, daß seine Erteilung „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ zu erfolgen habe.

Das Fach Religion ist für das Gericht „keine überkonfessionelle vergleichende Betrachtung religiöser Lehren, nicht bloße Morallehre, Sittenunterricht, historisierende und relativierende Religionskunde, Religions- oder Bibelgeschichte“. Sein Gegenstand sei „vielmehr der Bekenntnisinhalt, nämlich die Glaubenssätze der jeweiligen Religionsgemeinschaft“. Dafür, wie dies zu geschehen habe, „sind grundsätzlich die Vorstellungen der Kirchen über Inhalt und Ziel der Lehrveranstaltung maßgeblich“.

Zu diesen „Grundsätzen“, über die ausschließlich die jeweilige Religionsgemeinschaft zu bestimmen hat, gehört nach Auffassung des Gerichts auch die Zulassung von Schülern fremder Konfession zum Religionsunterricht. Der Gedanke, daß sich ein Kind zum Religionsunterricht eines fremden Bekenntnisses anmelden könnte, habe den Schöpfern der Weimarer Reichsverfassung, aber auch denen des Grundgesetzes ferne gelegen. Die geordnete Teilnahme von Schülern einer anderen Konfession am Religionsunterricht sei verfassungsrechtlich unbedenklich, solange der Unterricht dadurch nicht seine besondere Prägung als konfessionell gebundene Veranstaltung verliere. Die Entscheidung hierüber stehe jedoch den Religionsgemeinschaften zu. Ihnen dürfe „kein Angehöriger einer anderen Konfession gegen ihren Willen aufgedrängt werden“, wird in dem Urteil betont.

Die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises am Religionsunterricht habe unmittelbare Rückwirkungen auf die Unterrichtsge-



staltung. Die Vermittlung von Glaubenssätzen gegenüber Angehörigen eines fremden Bekenntnisses könne inhaltlich und didaktisch einen anderen Ablauf der Lehrveranstaltung erfordern als bei Konfessionszugehörigen. Die Vereinbarung der evangelischen Landeskirchen und der katholischen (Erz-)Diözesen in Rheinland-Pfalz, daß Schüler der Mainzer Studienstufe, die am Grundfach Religionslehre teilnehmen, in der Oberstufe mindestens drei der fünf zu besuchenden Halbjahreskurse im Religionsunterricht der eigenen Konfession belegen müssen, zwei Halbjahreskurse dagegen im Religionsunterricht der fremden Konfession besuchen können, sei verfassungsrechtlich zulässig. Sie bewege sich innerhalb der Grenzen, die durch den verfassungsrechtlichen Begriff des „Religionsunterrichts“ gezogen seien. Die Schulbehörden in Rheinland-Pfalz hätten daher den weiteren Besuch des evangelischen Religionsunterrichts zu Recht nicht gestattet. Sie hätten dies auch nicht gedurft. – Durch diese Entscheidung ist nach Auffassung der Fachwelt der konfessionelle Charakter des Religionsunterrichts bestätigt worden. Zudem ist die Stellung der Kirche gestärkt (KNA).

## PERSONALNACHRICHTEN

### 1. Neue Ordensobere

P. Terence Sheridan wurde zum neuen Generalsuperior der Gemeinschaft von Bétharram gewählt.

Am 3. August 1987 wählte das Generalkapitel der Kongregation der Franziskanerinnen des Seraphischen Dritten Ordens mit dem Mutterhaus in Au am Inn (München-Freising) Schwester M. Annunciata Unterreiner zur Generaloberin.

### 2. Berufungen und Ernennungen

Der Heilige Vater ernannte P. Henri Forest SJ zum Konsultor des Päpstlichen Ra-

tes „Cor Unum“ (L'Osservatore Romano n. 143 v. 16. 6. 87).

Zum Konsultor der Apostolischen Päntentiarie wurde vom Papst P. Francesco Moccia SAC ernannt (L'Osservatore Romano n. 157 v. 4. 7. 87).

Zu Konsultoren der Päpstlichen Kommission für die Sozialen Kommunikationsmittel wurden u. a. ernannt: P. Colm Murphy S.S.C.M.E. und P. Bruno Holtz S.M.B. (L'Osservatore Romano n. 167 v. 16. 7. 87).

Zu Konsultoren des Sekretariates für die Nichtglaubenden ernannte der Heilige Vater u. a.: Alfredo Noriega Arce SJ, Tit.-Bischof von Mutia und Weihbischof in Lima; P. Michael Louis Fitzgerald WV, Sekretär des Sekretariates für die Nichtchristen; P. Spiro Marasovic OFM; P. Wenger A. A. (L'Osservatore Romano n. 103 v. 1. 5. 1987).

Zum Mitglied der Päpstlichen Bibelkommission ernannte Papst Johannes Paul II. den Dominikaner P. José Loza Vera (L'Osservatore Romano n. 113 v. 11./12. 5. 1987).

### 3. Heimgang

Am 15. Juni 1987 starb in Köln unerwartet im Alter von 65 Jahren Pater Dr. Bernhard Hegemann OP. Mit Pater Hegemann verloren die Ordensobervereinigungen einen um die Orden in Deutschland hochverdienten Mitbruder, der als Justitiar den Orden insgesamt und vielen einzelnen Gemeinschaften in Rechts- und Steuerfragen ein zuverlässiger Berater war. Dank seines umfassenden Wissens und seiner langjährigen Erfahrung erfreute sich Pater Hegemann mit Recht allseitiger Wertschätzung.

Pater Hegemann leitete als Syndikus der Dominikanerprovinz Teutonia seit 1964 den Rechts- und Steuerausschuß der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Ordensobervereinigungen. Die Ergebnisse der



Beratungen in diesem Ausschuß wurden von ihm in den „Mitteilungen des Steuer- und Rechtsausschusses“, den sog. „grünen Blättern“ veröffentlicht. Bis 1984 erschienen insgesamt 63 Nummern mit 537 Textziffern, ein wahres Kompendium für alle Ökonomen und Vermögensverwalter der Orden. Als Pater Hegemann 1979 als Syndikus seiner Provinz abgelöst wurde, konnte er sich als Justitiar ganz den Vermögens-, Rechts- und Steuerfragen der Orden in Deutschland widmen. Seit 1978 hat Pater Hegemann fast jedes Jahr die „Ellwanger Fachtagungen für Prokuratoren und Cellerare“ vorbereitet und geleitet, für die Schwesterngemeinschaften bereits 1977 solche Tagungen initiiert. In den letzten Jahren ging es Pater Hegemann gesundheitlich weniger gut; doch hatte niemand mit seinem plötzlichen Ableben gerechnet. Zuletzt noch hatte er die für alle Ordensleute sehr hilfreichen „Hinweise für die Volkszählung“ erarbeitet. Sein unerwarteter Tod hinterläßt im Kreise der Prokuratoren und Cellerare eine große Lücke.

Pater Eliseus Franz Füller (88), ehemaliger Provinzialminister der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz (1939–1949) und Berater des Generalministers seines Ordens in Rom, ist im Alter von 88 Jahren in Paderborn gestorben. P. Füller war in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft von 1931 bis 1939 als mutiger Domprediger in der Bischofskirche in Paderborn bekannt geworden. Mit großer Umsicht leitete er die Sächsische Franziskanerprovinz in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren. Und als 1946 wieder eine Zusammenkunft der Ordensobern in Deutschland möglich wurde, wählten die höheren Obern ihn zum Ersten

Vorsitzenden. P. Füller übernahm dieses zusätzliche Amt für alle Orden im besetzten Deutschland und damit eine Fülle von Aufgaben, die der neuen Vereinigung gestellt waren.

Am 19. Mai 1987 starb der Generaloberer der Schönstätter Marienbrüder, Fr. Bruno Maria Herberger. Der Verstorbene stand im 56. Lebensjahr.

Schwester Pia Koch, langjährige Generaloberin der Dillinger Franziskanerinnen, ist im Alter von 89 Jahren gestorben. Von 1951 bis 1963 hatte die Schwester das höchste Leitungsamt der Ordensgemeinschaft inne. Während ihrer Amtszeit wurden im In- und Ausland 16 neue Konvente errichtet. 1967 ging die Ordensfrau als Siebzjährige nach Spanien, um dort einige neue Niederlassungen der Gemeinschaft zu leiten. Die letzten 13 Jahre ihres Lebens lebte die Schwester zurückgezogen im Dillinger Kloster (KNA).

Am 14. Juni 1987 starb in Rom P. Agostino Trapé OSA. Der Verstorbene war von 1965–1971 Generalprior der Augustiner. Er stand im 72. Lebensjahr. P. Trapé galt als Kenner der wissenschaftlichen Werke des hl. Augustinus. Durch lange Jahre leitete er das patristische Institut „Augustinianum“ in Rom. Er war dort bis vor kurzem als Professor tätig. Unter seiner Leitung sind 24 Bände der textkritischen Ausgabe von Werken des hl. Augustinus erschienen (L'Osservatore Romano n. 143 v. 16. 6. 87).

Am 5. Februar 1987 starb in Bogotá P. Vincente Seber TC, von 1974 bis 1977 Generaloberer der Kapuziner-Tertiären von der Schmerzhaften Jungfrau. R.I.P.

*Joseph Pfab*